

Allgemeiner Anzeiger.

Zeitung für die Ortschaften:

Brettnig, Hauswalde, Großröhrsdorf,
Frankenthal und Umgegend.

Expedition: Brettnig Nr. 139.

Inserate, die 4gespalten
Korpuszeile 10 Pf., sowie Be-
stellungen auf den Allgemeinen
Anzeiger nehmen außer unserer
Expedition in Brettnig die Herren
A. F. Schöne Nr. 61 hier und
Dehne in Frankenthal
entgegen. — Bei größeren
Aufträgen und Wiederholungen
Rabatt nach Uebereinkunft.

Der Allgemeine Anzeiger er-
scheint wöchentlich zwei Mal:
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis incl. des all-
wöchentlich beigegebenen „All-
seitigen Unterhaltungsblattes“
vierteljährlich ab Schalter 1 M.
bei freier Zustellung durch Boten
ins Haus 1 M. 20 Pf., durch
die Post 1 M. 40 Pf. Bestellgeld.

Inserate bitten wir für die Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittag $\frac{1}{2}$ 11 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittag $\frac{1}{2}$ 11 Uhr einzuliefern.
Inserate, welche in den oben vermerkten Geschäftsstellen abgegeben werden, werden an gedachten Tagen nur bis vormittags 9 Uhr angenommen.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Schurig, Brettnig.

Nr. 12.

Sonnabend, den 10. Februar 1894.

4. Jahrgang.

Sonnabend, den 17. dieses Monats, vormittags 9 Uhr öffentliche Bezirksausschuß-Sitzung.

Die Tagesordnung ist aus dem aushängenden Anschlag ersichtlich.
Königliche Amtshauptmannschaft Kamenz, am 3. Februar 1894.
von Erdmannsdorf.

Die Abhaltung öffentlicher Tanzmusik betreffend.

Da in einem Monat nicht mehr als zwei Mal öffentliche Tanzmusik stattfinden soll, so hat in diesem Monate, wenn am Fastnachtsdienstag und am Sonntag, den 4. d. M. öffentliche Tanzmusik abgehalten worden ist, die Tanzmusik am Sonntag, den 18., auszufallen.
Königliche Amtshauptmannschaft Kamenz, am 5. Februar 1894.
von Erdmannsdorf.

Certisches und Sächsisches.

Brettnig, den 10. Februar 1894.

Brettnig. Am Donnerstag vormittag entschlief sanft und unerwartet der Rentier Friedrich Gotthold Gebler, Gründer der Firma Gotthold Gebler u. Sohn, in einem Alter von 78 Jahren. Der Verdächtige hat sich um die hiesige Kinderparke betriebl. Verdienste erworben, aber auch in gesellschaftlichen Kreisen erfreute sich derselbe großer Beliebtheit. Sein Name dürfte schließlich noch Vielen durch die Gedichte, Erzählungen etc., die der Verstorbene in den Blättern veröffentlichte, unvergesslich bleiben. Friede seiner Asche!

Brettnig. (Sparkassenbericht auf Jan. d. J.) In 213 Posten wurden 15547 M. 43 Pf. eingezahlt, dagegen in 94 Posten 8405 M. 42 Pf. zurückgezahlt, 35 neue Bücher ausgeliefert und 10 kassiert.

Sächsischer Landtag. In der Montag-Sitzung der Zweiten Kammer erklärte sich dieselbe in Uebereinstimmung mit der Ersten Kammer mit den in den Jahren 1891 und 1892 am Staatsgut vorgenommenen Veränderungen einverstanden und erteilte ohne Debatte ihre Genehmigung dazu. Sodann wurde in Beratung über vier Petitionen eingetreten: 1) über die des Schulvorstandes zu Rißsch, die Erhaltung des den Schulgemeinden überwiesenen Grundsteuer-Anteils für eine in Rißschischer Flur gelegene, dem Staatsfiskus gehörige Waldparzelle betreffend; 2) die des Dr. Engelmann in Dresden um Befreiung der Büchelschule in den Schulen; 3) des Gutsbesizers und Gemeindevorstands Götsching in Sommerfeld und Gemossen um Abschaffung der Einschätzung des persönlichen Arbeitsverdienstes der Ehefrauen der Landwirte; 4) der Ernestine Pauline Bösch in Leipzig um Erhöhung der ihrem Ehemann als Wagenrevisor ausgesetzten Pension. Die erste Petition ließ die Kammer dem Deputationsantrage entsprechend, auf sich beruhen. Bei der Petition Engelmanns entspann sich eine längere Debatte, da der sozialistische Abg. Goldstein den Antrag stellte, die Petition der Regierung zur Erwägung zu überweisen, während die Deputation, als deren Referent Herr Dr. Schöber-Weitz fungierte, der Kammer empfahl, die Petition in Uebereinstimmung mit dem bereits von der Ersten Kammer gefassten Beschluß auf sich beruhen zu lassen. Für den Antrag Goldstein erklärte sich der Abg. Seifert, während Staatsminister v. Seydewitz in zweimaliger Rede den sozialistischen Standpunkt widerlegte und dabei u. a. darauf verwies, daß in der Gegenwart in weiten Kreisen leider nicht mit Unrecht Klagen über zunehmende Verrohung, Ungeschick, Widersetzlichkeit und Unsitlichkeit geführt werden. Die Schule habe daher die Pflicht, diesen Erscheinungen entgegenzutreten. Als besonders geeignetes Mittel hierzu eignet sich nur die Aufrechterhaltung

einer guten strengen Disziplin in der Volksschule. In den Fällen frecher Widersetzlichkeit oder grober Unsitlichkeit, die unserer Jugend nicht bekannt sein soll, halte er eine körperliche Züchtigung für angezeigt, da sich in solchen Fällen dieselbe als das einzig richtige Korrektiv darstellt. Abg. Dr. Rindow-Großröhrsdorf, welcher nächst dem das Wort ergriff, eremplifizierte auf die Anschauungen Peitolojitz, Niemeyer, Frankes u. a. in betreff der Anwendung körperlicher Züchtigung als Strafmittel in den Schulen. Man müsse nur die Nothzeit zwölf- bis vierzehnjähriger Jungen sehen, wenn sie zur Schule gehen; für solche Kumpel sei eine tüchtige Portion auf die Kehreite wohl an der Blase. Im Uebrigen trat Redner für das Deputationsvotum ein, welches schließlich dem auch seitens der Kammer gegen 13 Stimmen angenommen wurde.

Die Fastnachtsschnecke wurde letzten Sonntag in Biesa gar arg gestört. Um 11 Uhr nachts brach im Nauergute Nr. 25, Besitzer Heinrich Kaiser, ein jedenfalls von verbrecherischer Hand angelegtes Schindenschloß aus, welches in kurzer Zeit die 4 zum Gute gehörigen, mit Stroh gedeckten Gebäude bis auf die Mauerreste zerstörte. Der Kalamitose wird trotz der (bloß geringen) Versicherung schwer getroffen. Die Windrichtung und maffiose Nachbargelüste verhinderten ein Weitergreifen des Feuers. Viele Sprigen waren zur Hilfe erschienen. Die Extrazug- und Prietitzer griffen nächst der Ortsprize zuerst ein. Glücklicherweise konnte außer Hühnern und Tauben sämtliches Vieh und ein großer Theil des Mobiliars gerettet werden.

Der auch in Sachsen sehr bekannte Bandwurm-Doktor Nothmann, der am vergangenen Montag vom Schöffengericht in Braunschweig zu zwei Monaten Gefängnis verurtheilt worden war, ist an demselben Tage entsprungen. Er sollte nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr nach Heiligenfelde, wo er eine Strafthat zu verbüßen hat, zurückgebracht werden. Auf dem Wege nach dem Bahnhof gelang es ihm, in dem gerade herrschenden Nebelgetummel dem Transporteur zu entweichen. Bis jetzt konnte er noch nicht eingefangen werden.

Vor dem Dresdner Schöffengericht unter Vorsitz des Herrn Amtsrichter Bodwig begann am Mittwoch vormittag 10 Uhr die Hauptverhandlung in dem mit der antisemitischen Bewegung in Dresden eng verknüpften Prozeß der beiden Redakteure Dr. Lohann (Dresdener Nachrichten) und Dr. Liman wegen gegenseitiger Beleidigung gemäß § 186 des Reichsstrafgesetzbuchs. Als Zeugen waren vorgeladen und zwar auf Antrag Dr. Lohann: Rentier Lowi, Kaufmann Herzfeld und Redakteur Koblant aus Berlin, Lehrer Rißsch aus Bischofswerda, Bezirksassessor Reihammer, königl. Galericodirektor Professor Wärmann, Reichstags-Abgeordneter Zimmermann, Hauptmann a. D. v. Sante, Kommissionsrat Reichardt, Redakteur Kirchbach

und Starke und Procurist Pfennig, sämtlich aus Dresden. Der Zeuge Zimmermann hat sein Nichterscheinen unter Hinweis auf seine Thätigkeit im Neustage entschuldigt. Auf Antrag Dr. Limans ist dessen Bruder, Hauptmann a. D. Liman aus Beitz. als Zeuge erschienen. Als juristische Vertreter der Parteien sind die Rechtsanwälte Träuer (für Dr. Lohann) und Dr. Graf (für Dr. Liman) thätig. Der Gerichtshof wies bei Beginn der Verhandlung mehrere von Dr. Graf gestellte weitere Beweisangebote behufs Vertagung vorläufig ab. Die gegenseitigen Klagen stützen sich auf den Inhalt eines von Dr. Lohann in den „Dresdner Nachrichten“ veröffentlichten offenen Briefes an die Reformpartei in Sachsen und auf eine Erklärung Dr. Limans in der „Deutschen Wacht“. Die Urtheilverkündung findet Mittwoch den 14. d. M. statt.

Der kürzlich in der Societé in Dresden verhaftete berüchtigte Einbrecher Krüger versucht auch jetzt wieder, wie einem Berliner Blatte aus Dresden geschrieben wird, den „wilden Mann“ im Gefängnis zu spielen. Er steht fortwährend auf einem Beine, verdreht die Augen und setzt allen Fragen ein beharrliches Stillschweigen entgegen. Um ein Entweichen des gefährlichen Ein- und Ausbrechers zu verhüten, sind die denkbar größten Vorsichtsmahregeln getroffen; zu dem ersten gerichtlichen Verhör, das Krüger in den nächsten Tagen zu bestehen hat, wird derselbe deshalb auch nicht in das Gerichtsgebäude vorgeführt, sondern der Untersuchungsrichter begiebt sich in die Zelle des Verbrechers, um jeden Fluchtversuch desselben von vornherein die Möglichkeit des Gelingens abzuschneiden.

Wie das „S. Z.“ erfährt, sehen eine Anzahl Bewohner eines an der Elbe gelegenen Dorfes bei Meißen einer schweren Bestrafung wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit entgegen. Ein Vertreter der königl. Staatsanwaltschaft war bereits anwesend, um die Voruntersuchung zu eröffnen.

Auch ein Zeichen der Zeit. In einer neulich in Meißen abgehaltenen ortsgewöhnlichen Auktion ging ein noch sehr passables „Kanapee“ für den Preis von 20 Pf. weg. Es fehlte an Liebhabern und Geld.

Am Montag Nachmittag hatte sich auf der Eisenbahn Weisklit-Gera kurz vor der Haltestelle Hartmühle von dem daselbst $\frac{1}{2}$ Uhr eintreffenden Zuge der etwa 40 Jahre alte Maschinenführer Rammig aus Plauen, verheiratet, Vater von 4 Kindern, überfahren und töten lassen. A. war dem Trunke ergeben und zur Zeit arbeitslos. Er ließ dem ihn überfahrenden Eisenbahnzuge mit angespreizten Armen entgegen; die Signalfarbe des Maschinenführers ließ er unberücksichtigt. Die Maschine erfaßte ihn und schleifte ihn mindestens 300 m weit; er wurde teilweise zerstückelt, gab aber noch Lebenszeichen von sich, als der Zug zum Stehen kam.

In einem Restaurant der Nürnber-

ger Straße zu Leipzig verkehrte am Sonnabend Abend ein Gast, der den merkwürdigen Schmuck eines Strides um den Hals trug. Vom Kellner ließ er sich Tinte, Feder und Papier geben und schrieb einen Brief. Der Wirt, der dies beobachtete, fragte den sonderbaren Gast, ob er sich hängen wolle, da er den Strid um den Hals trage. Hierauf antwortete der Mann: „Jawohl, allemal.“ Die Anwesenden nahmen die Antwort als Scherz auf und lachten darüber. Nachdem der merkwürdige Gast seinen Brief geschrieben und zu sich gestedt hatte, verließ er das Lokal und ging nach der Seeburgstraße. Dort benutzte er den Strid und hing sich damit an einen Laternenpfahl. Ein anderer Gast, der die StraÙe passierte, sah den Mann hängen. Er holte rasch noch mehr Leute dazu und schnitt den Lebensmüden ab. Der sofortige Versuch, den Mann wieder lebendig zu machen, gelang auch. Als der Selbstmordkandidat wieder stehen konnte, war sein erster Ausruf: „Du . . . Hund, warum schneidest Du mich denn ab!“ Mit diesem Wort gab er seinem Retter vom Tode ein paar tüchtige Ohrfeigen. Auf solche Unverschämtheit waren die Umstehenden nicht gefaßt; sie waren „pass“. Die Gelegenheit benutzte der Todeskandidat, um schleunigst zu verduften.

Die Schwere des Dynamitgesetzes erfuhren jetzt eine Steinbrecherfrau aus Wildenfels und Sohn, welche je mit 6 Monaten Gefängnis wegen Inbesitznahme von Dynamit ohne polizeiliche Erlaubnis vom Zwickauer Landgericht verurteilt wurden.

Kirchennachrichten von Hauswalde.

Sonntag Invoc.: Vorm. 8 $\frac{1}{2}$ Uhr Beichte, 9 Uhr Gottesdienst mit Abendmahlsfeier; ab. 6 Uhr Gottesdienst in der oberen Schule zu Brettnig mit anchl. Abendmahlsfeier. Beichte 5 $\frac{1}{2}$ Uhr; Freitag den 16. Febr. früh 8 Uhr Passionsandacht.

Vertraut: Hulda Frida, des E. u. Manglers M. W. Schölkel in Dr. T. — Frida Maria, des E. u. Maur. D. C. Haase in Dr. T. — Anna Martha, des Dienstk. S. A. Heylschneider in Hauswalde T.

Vertraut: G. Ad. Jörke, Wirtschaftsbef. in Br. m. Mara Aug. Rißsch aus Hausw.

Kirchennachrichten von Großröhrsdorf.

Geburts-Register. In Geburten wurden eingetragen: Ernst Max S. des Güterbesizers Friedrich Emil Haufe. — Außerdem 2 uneheliche Knaben.

Die Anordnung des Aufgebots haben beantragt: Karl Hermann Hemmersdorf, Fabrikarbeiter in Dresden, und Bertha Emilie Haufe.

Heirats-Register. Die Ehe schlossen: Reinhold Edwin Werner, Fabrikarbeiter, mit Marie Martha Hennig. — Paul Heinrich Reinhold Hirte, Böttcher, mit Emilie Martha Imme.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wohnte am Montag dem parlamentarischen Diner bei, das der Reichsfürst Graf Caprivi gab. Der Kaiser unterhielt sich mit vielen Gästen und betonte u. a., daß die Annahme des russischen Handelsvertrages eine politische Notwendigkeit sei.

* Die französischen Unterhändler, die zu den Verhandlungen betr. die deutsch-französische Grenzfrage vom Hinterland von Kamerun nach Berlin gekommen waren, sind wieder nach Paris zurückgekehrt.

* Wie die Nordd. Allgem. Zig. mitteilt, sind die deutsch-russischen Verhandlungen im wesentlichen beendet; es bleiben nur noch Formalien zu erfüllen, was nur kurze Zeit beanprucht.

* Dem Bundesrat ist, wie alljährlich, eine Nebenliste der Geschäfte des Reichsgeschäfts im Jahre 1893 zugegangen. Danach waren an Zivilsachen in dem gedachten Zeitraum anhängig geworden 2234. Davon wurden nach dem ergangenen Urteile unter Aufhebung des angefochtenen Urteils in die frühere Instanz zurückgewiesen 398 und unter Aufhebung in der Sache selbst 127 Sachen. Auf Zurückweisung oder Verwerfung der Revision wurde in 1465 Sachen erkannt. An Strafsachen waren anhängig 5339; davon sind erledigt 4690, unerledigt 4109.

* Das Reichshauptamt hat nunmehr die Befugnisse in die neue Silberkommission oder, wie dieselbe offiziell heißt, in die Kommission zur Beratung von Maßregeln zur Hebung und Befestigung des Silberwerts, übergeben lassen. Auch Hamburger ist Mitglied der Kommission.

* Dem Verl. Ztg. sind aus Kamerun Mitteilungen zugegangen, die die englischen Meldungen über die Ursache der letzten Malaria-epidemie bestätigen. Frauen der Dahomeer Soldaten der Schutztruppen sollen nach ausgepeitscht worden sein, weil sie angeblich zu wenig gearbeitet hätten. (Der amtliche Bericht über die Vorgänge sollte am Dienstagabend veröffentlicht werden.)

* Unserer Kolonialverwaltung wird von französischer Seite ein sehr schmeichelhaftes Zeugnis ausgestellt. Der Temps sagt unter Bezugnahme auf die von dem Leiter der Kolonialverwaltung Dr. Kayser in der Budgetkommission des Reichstags abgegebenen Erklärungen: Das Reichskanzleramt hat, wie diesmal, auch sonst immer eine vollendete Loyalität in Kolonialangelegenheiten gezeigt, selbst wo die Interessen Frankreichs und Deutschlands einander widersprechen. Es sei sehr bedauerlich, daß nicht das gleiche bei den anderen kolonialpolitisch befreundeten Ländern der Fall sei. Es thut dem Werte dieser Anerkennung wohl nur wenig Abbruch, daß dieselbe in der Absicht ausgesprochen ist, die Engländer zu ärgern.

Österreich-Ungarn.

* Professor Billroth, der berühmte Wiener Chirurg, ist am Dienstag in Abbazia, wo er sich zum Heilgebrauch aufhielt, gestorben. Billroth hat ein Alter von 64 Jahren erreicht.

* Aus Prag wird vom Montag gemeldet: Gegen Mitternacht wurde mitmachlich von dem Hofboden eines am Belvedere gelegenen Hauses eine Petarde auf die Straße geworfen. Die Explosion verursachte einen großen Menschenzusammenlauf. Der Thäter ist bisher nicht ermittelt worden. Am Freitag wurde bereits vor einer Polizeiwachstube in der oberen Neustadt eine Petarde geworfen, die indes keinen Schaden verursachte.

Frankreich.

* Durch eine offizielle Mitteilung werden die Behauptungen, daß Cornélius Herz wichtige Aktienstücke besitze, und daß die Regierung Schritte gegen ihn habe, um deren Veröffentlichung zu verhindern, als jeder Grundlage entbehrend erklärt.

* Baillant ist am Montag früh 7 Uhr 16 Minuten hingerichtet worden. Er starb mit dem Rufe: „Tod der bürgerlichen Gesellschaft! Es lebe die Anarchie!“ Die Hinrichtung verlief ohne Zwischenfall. — Präsident Carnot

hatte sich am Sonntag dahin schlüssig gemacht, sei Begnadigungsrecht nicht auszubüben, nachdem er noch eine Unterredung mit dem Reichelbiger Bailant, dem Advokaten Labori, gehabt hatte. Die Kunde von der bevorstehenden Hinrichtung verbreitete sich Sonntagabend in Paris. Von Mitternacht an strömten große Menschenmassen nach dem Roquetteplatz. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung waren umfassende Maßregeln getroffen. Mehrere Kompanien republikanischer Garde sowie 500 Polizisten bildeten eine Kette um den Platz.

* In Lyon soll schon wieder einmal angeblich ein deutscher Offizier, der als Spion festgenommen worden sein. Desgleichen wurde in Paris ein deutsches Ehepaar wegen Spionagehandlung des deutschen Dienstadjuvanten verhaftet. Das Ehepaar soll (natürlich!) mit der deutschen Votschaft in Verbindung stehen und Spionage getrieben haben. Die Befestigung wird wohl auf sich warten lassen.

Italien.

* Vier der Teilnehmer an einer verbrecherischen Gesellschaft angeklagte und schuldig erklärte Personen wurden vom Kriegsgesetz in Massa zu Gefängnisstrafen von zwei bis acht Jahren, verschärft durch Zellenhaft von vier bis zehn Monaten, verurteilt. — In Naxos bei Carrara wurde ein Mann namens Nicolini mit zweiandredreißig anderen Personen verhaftet, die Naxosbanden angehören, deren Anführer Nicolini war und die am 13. Januar in Castelleggio gefoltert und Gewehre geraubt haben. Die Verhafteten haben bereits sämtlich Geständnisse abgelegt.

Rußland.

* Die Wiederherstellung des Jaren macht günstige Fortschritte, so daß seine baldige völlige Genesung erwartet werden dürfte. Die dieser Meldung hinzugefügt wird, sei während der Krankheit des Jaren wie nach Berlin, so auch nach Wien eine tägliche telegraphische Berichterstattung über das Befinden des Patienten an den Hof erfolgt.

* Die russische Regierung hat der Dauer des deutsch-russischen Handelsvertrages auf zehn Jahre zugestimmt.

Balkanstaaten.

* Ein offizielles Telegramm aus Belgrad meldet, in ganz Serbien herrsche volste Ruhe. Die im Ausland verbreiteten gegenteiligen Gerüchte sind durchaus unbegründet; es ist nichts geschehen, was das Auftreten dieser Gerüchte erklären könnte.

* Bei den Sonntags- in Sofia vorgenommenen 13 Ergänzungswahlen für die bulgarische Sobranje sind alle Regierungskandidaten gewählt worden. In Mailgrad ist der Wahlkampf infolge von Streitigkeiten, die durch den heftigen Wahlkampf zwischen den beiden Parteien hervorgerufen worden sind, unterbrochen worden. Die Wahl soll dort in acht Tagen erfolgen.

Afrika.

* Nach einer Depesche aus Sierra Leone hat zwischen Franzosen und Engländern ein abermaliger Zusammenstoß stattgefunden. Die Depesche ist nur kurz gefaßt und läßt den Ausgang des Konflikts nicht erkennen. Es geht jedoch daraus hervor, daß die Franzosen auf im Sines-Lande lagernde englische Grenzpolizei Schiffe abgeschossen hätten. In dem darauf folgenden Kampfe seien 1 Franzose und 5 eingeschobene Grenzpolizisten getötet worden; die Engländer hätten Gewehre und Munition erobert.

Deutscher Reichstag.

In der Sitzung vom Montag beginnt die zweite Lesung des Reichshaushaltsetats mit dem Etat des Reichskanzlers und der Reichsanzeiger. Friedrich (nat. lib.) richtet an den Reichskanzler die Frage, ob die verbündeten Regierungen es mit den Interessen des Deutschen Reichs für vereinbar halten, daß ein deutscher Bundesfürst zugleich Unterthan eines anderen Staates ist. In der Anfrage veranlasse ihn die Stoburg-Gothaische Anwartschaft, doch müsse er gegen die Auffassung Verwahrung einlegen, als ob seine Anfrage irgend eine Spitze gegen die Person des Herzogs von Stoburg-Gotha hätte

— Reichskanzler Graf v. Caprivi erwidert, nach seinem Dafürhalten sei es zweifellos, daß der Herzog von Stoburg-Gotha zur Zeit ein rechtmäßiger Souverän von Gotha ist. Er sei dadurch Deutscher geworden. Die Eigenschaft eines deutschen Souveräns schließt aber so jede Abhängigkeit vom Ausland aus und es sei nicht möglich, daß ein deutscher Souverän gleichzeitig Unterthan einer fremden Macht sein könne. Es ist Sache des Herzogs, seine weiteren Beziehungen zu einer anderen Nation und zu einem anderen Staat so zu regeln, daß sie mit seinen Pflichten gegen Deutschland nicht in Konflikt kommen können, und so weit seine Kenntnis reicht, habe der Herzog den festen Willen, dies zu thun. — Abg. Sperber (Centr.) meint, der Reichstag habe seine Verantwortung, sich mit dem Gegenstand zu beschäftigen. — Abg. Richter (fr. Sp.) ist derselben Ansicht. Nach einer kurzen Eingekommenheit des Abg. Friedberg erklärt sodann der gothaische Staatsminister v. Bonin namens der herzoglich gothaischen Regierung, daß der Herzog, als souveräner deutscher Bundesfürst, selbstverständlich in seinem Unterthanenverhältnis zu irgend einer fremden Macht stehe. Auch gegenüber England hat er keinerlei Verpflichtungen, welche seiner souveränen Stellung zumiderlaufen. — Damit ist die Debatte beendet. — Der Etat des Reichskanzlers und der Reichsanzeiger selbst werden darauf nach dem Vortrage des Referenten Abg. Prinz v. Arenberg ohne jede Debatte auch betreffs der einmaligen Ausgaben unverändert bewilligt. — Es folgt der Etat des Reichsanzeigers des Jnnern. Die hier für einen zweiten Direktor geforderte Summe beantragt die Budgetkommission zu streichen. — Abgeordneter Freißner v. Stumm beantragt dagegen die Genehmigung, und Staatssekretär v. Döttcher tritt nachdrücklich für die Forderung der Regierung ein, welche durch die Aufnahme der Geschäfte unabweisbar werde. — Auch Abg. Hebel (oz.) erklärt sich für diese Forderung, betont übrigens die endliche Regelung der Sonntagsruhe im Gewerbe. — Staatssekretär v. Döttcher rechtfertigt letztere Verordnungen mit den in der Sache selbst liegenden Schwierigkeiten, und gibt dabei zugleich eine Erklärung, wie weit die betreffenden Arbeiten bereits gefördert sind. — Gegen die Bewilligung streicht zunächst Abg. Eröber (Wirtschaftl.), während die Abg. Benzmann (fr. Sp.) und Wurm (oz.) ihr zustimmendes Votum — letzterer besonders mit der Erweiterung der sozialpolitischen Gesetzgebung — begründen. Nach kurzer weiterer Diskussion wird die Forderung der zweiten Direktorstelle mit großer Mehrheit bewilligt.

In der Dienstag-Sitzung wird die zweite Lesung des Reichshaushaltsetats bei dem Kapitel „Reichskommunikation“, zunächst dessen für das Auswanderungswesen, fortgesetzt. Abg. Hebel (oz.) will die Aufmerksamkeit des Kommissars für das Auswanderungswesen auf die „sozialen“ Transporthilfe von Wädden nach dem Ausland richten. Eine unabweisbare Begründung dieser Transporthilfe sei die, daß jüdische Wädden, die nach Ausland gebracht würden, zuvor, da in Wädden Juden nicht über die Grenze gelassen würden, in Hamburg sich kaufen lassen müßten. Anzeigen gegen die bei diesem schwachen Handel beteiligten Heberberger bei der Staatsanwaltschaft seien straflos geblieben. Unabwieslich seien diese sog. Heberberger Wädden nicht unbekannt. Auch gegen diesen Straßenhandel mit Weizen müsse strafrechtliche Vorgegangen werden. — Staatssekretär v. Döttcher erklärt, daß ihm der ganze Vorgang unbekannt sei. So viel er weiß, habe der Senat erklärt, daß die öffentlichen Häuser in Hamburg aufgehoben seien. Im übrigen seien die Befehle der Staatsanwaltschaft nach Lage unserer Gesetzgebung korrekt. Sollte sich ein Zustand bemerkbar machen, daß die Gesetzgebung eine Lücke aufweise, so würden die Regierungen nicht ansetzen, diese Lücke auszufüllen. — Abg. Halle (nat. lib.) hält eine Herabsetzung der Puffst über das Auswandererwesen für erforderlich und fragt die Regierung, ob sie von neuem ein Auswandererrecht vorlegen werde. Ein solches könnte die Auswanderer von bestimmten Gebieten fernhalten und so von guter Wirkung sein. — Staatssekretär v. Döttcher bemerkt, die Ausführungen des Vorredners würden gewiß seitens des Bundesrats Würdigung finden. — Abg. Däpelen (Centr.) regt vermehrte Fürsorge für unsere deutschen Seelente in fremden Häfen an. — Staatssekretär v. Döttcher bemerkt, daß die Fürsorge für unsere Seelente im Auslande den verbündeten Regierungen schon sehr am Herzen liege. — Bei dem Titel „Kommission für Arbeiterwohlfahrt“ fragt Abg. Hebel (oz.) an, ob die Arbeiten der alljährlich sehr fleißigen Kommission nicht doch mehr beschleunigt werden könnten. Neben verbreitet sich des weitern über die mangelhaften Wohnungs- und Lebensverhältnisse der im Wädden-Gewerbe Angehörigen, wie der Arbeiter im Wädden- und Brauergewerbe. Die Arbeitgeber in den Wäddenorten müsse härter kontrolliert werden. — Staatssekretär v. Döttcher entgegnet, eine eingehende Regelung der Arbeiterwohlfahrtfrage sei

kaum durchführbar. Der Titel „Arbeiterwohlfahrt“ wird bewilligt. Beim Kap. „Statistisches Amt“ beantwortet Abg. Schönlank (oz.) eine parlamentarische Untersuchungs-Kommission, die nicht bloß dem Arbeitsbezugs-Material hole, sowie ferner eine neue Berufsstatistik. — Staatssekretär v. Döttcher: Eine Reichsstatistik könne nur erfolgen, wenn es sich um Reichsweite handle; andernfalls länden nur einzelstaatliche Statistiken statt. Die neue Berufsstatistik werde mit der nächsten Volkszählung verbunden werden. Der Titel wird bewilligt. Beim Kap. „Reichsgesundheitsamt“ fragt Abg. Prinz Carolath (nat. lib.) an, wie sich die Regierung zu der im Vorjahre beschlossenen Resolution gestellt habe betr. die Zulassung von Frauen zum Studium. Es müßte auch reichsgesetzlich dafür gesorgt werden, daß diejenigen Frauen, die ihr medizinisches Studium vollendet haben, später auch im gesamten Bundesgebiet, in allen Bundesstaaten praktizieren dürften. — Staatssekretär v. Döttcher erwidert, es stehe im Deutschen Reich nach der Gewerbeordnung den Frauen nichts im Wege, die ärztliche Praxis auszuüben. Das Reich könne leider nichts thun, den Frauen das Studium zu erleichtern; dies sei Sache der Einzelstaaten. — Abg. Langenhans (fr. Sp.) bemängelt, daß in Preußen noch immer nicht die obligatorische Totenschau eingeführt sei. — Staatssekretär v. Döttcher stellt mit, daß die Regierung nach Berücksichtigung des Reichsgesundheitsamtes nach Ermüdung Richtung vorgehen werde. — Das Kapitel wird angenommen.

Verfassungsantrag.

Im Abgeordnetenhaus fand am Dienstag der Gesetzentwurf über die Landwirtschaftskammern zur ersten Beratung. Es wurden gegen das vorgeschlagene Vordruck einige Bedenken laut, jedoch nahmen die Redner im allgemeinen eine entgegenkommende Haltung ein. Alle Redner betonten, daß die Vorlage nur eine geringe Abschlagszahlung auf berechnete Forderungen der Landwirtschaft sein könne und empfindlicher Kommissionsberatung. Es sprachen noch die Abg. v. Wendt und v. Puttkammer-Plautz (Centr.), dieser mehr ablehnend, von Schallhaas (Centr.) und der Minister v. Heyden, der den Entwurf als das verhältnismäßig Beste bietend, verteidigte.

Von Nah und Fern.

Gasverbrauch und Sonntagruhe stehen in einer ganz bestimmten Wechselwirkung, die sich für den Stadtfußel schon faßbar gemacht hat. In jedem Sonntag ist der Gasverbrauch in Berlin fast um 30 000 bis 40 000 Kubikmeter geringer als früher. Für die Zeit vom 1. Juli 1892, der Einführung der Sonntagruhe, bis zum 31. März 1893 war allein ein Winderverbrauch von rund 1 1/2 Millionen Kubikmeter eingetreten. Da das Kubikmeter Gas mit 16 Pfennig berechnet wird, so bespart sich der Kassa in dieser Zeit auf 240 000 Mark.

Familien-drama. Das Kind eines Schriftleiters in Magdeburg erkrankte an Diphtheritis und starb. Der Vater hatte sich bei der Pflege seines Lieblings ebenfalls diese Krankheit zugezogen und erlag derselben auch. Bei diesem zweiten Verluste verlor die Witwe das Haus und ertränkte sich in der Elbe. In einem gemeinsamen Grab wurden Vater, Mutter und Kind beigesetzt.

Eingestürzt ist in Bonn a. Rh. ein Haus in der Altstadt; unter den Trümmern wurden sechs Kinder begraben, doch wurden dieselben, wie durch ein Wunder, vollständig unverletzt wieder hervorgezogen.

Veichenverbrennung. Weil der Mainzer Gymnasialrat Kallauer selbst Hand an sich gelegt hat, ist vom Krematorium zu Heilberg die Veiche zur Feuerbestattung nicht angenommen worden. Sie wurde deshalb nach Gotha verbracht. Das Heilberger Krematorium hat sich den Behörden gegenüber statutarisch verpflichten müssen, die Veichen von Selbstmördern zur Verbrennung nicht zuzulassen.

Auch ein „Freischütz“. Kürzlich erschien in einem im Amt Hochheim am Main belegenen Ort, dessen Jagd seit kurzen an auswärtige Herren verpachtet ist, ein elegant gekleideter Jäger. Er ließ sich zum Feldschützen führen, stellte sich diesem als Mitpächter der Jagd vor und forderte ihn auf, mit ihm hinauszugehen, denn er wolle ein paar Hasen schießen. Bereitwillig ging der Mann mit, auch ein Junge zum Jagetragen mitgenommen und in kurzem

Wer liebt ihn mehr?

(Fortsetzung.)

Almeine mußte sich aus, wie er sie in Lacedone einführen würde, ihr Entzücken an allem, und wie sie unter der Leitung seiner Mutter bald das Lernen würde, was ihr noch fehlte, um in der Gesellschaft anzutreten und als ein Stern der Londoner Saison zu glänzen. Er wollte es sich selber nicht geben, daß doch seine Zweifel in ihm aufstiegen; er redete sich immer wieder ein, daß alles gut sein würde, sobald seine Eltern Garmen sähen. So erwartete er mit der ganzen Ungeduld eines glücklich Liebenden den nächsten Mittwoch.

Am Abend zuvor ging er noch einmal den gewohnten Weg der Vorstadt zu, um unter dem Schleier der Nacht noch einige Worte mit Garmen zu sprechen. Sie stand an dem Fenster, an dem er sie zum ersten Mal erblickt hatte.

„Morgen, mein Lieblich!“ sagte er. „Ich kann das Glück kaum fassen, daß du morgen mein sein wirst. Wie ist, als ob alles in der weiten Welt sich mit mir freuen müßte, daß morgen dein Hochzeitstag ist.“

Er sah sie mit einem langen, leidenschaftlichen Blick an, den sie nie vergaß.

„Ich wage garnicht, daran zu denken,“ sagte das junge Mädchen. „Es scheint mir, als ob alle diese Wochen ein schöner Traum gewesen wären, und ich morgen daraus erwachen sollte.“

Lord Almeine lachte.

„Nein, mein Schatz, morgen wird der Traum zur Wirklichkeit. Ich habe alles zu 11 Uhr be-

stellt; du mußt sehen, wie du am besten hier fortfommst. Und wenn wir dann unlöslich verbunden sind, wenn keine Gewalt der Erde dich mit wieder entziehen kann, dann wollen wir zu deinem Dufel gehen und ich werde ihm erklären, warum ich dich ohne seine Einwilligung heiratete. Nachher reisen wir nach England und du sollst die Heimat deines Vaters kennen lernen.“

Er sah ihn Mondlicht, wie sie bleich wurde.

„Ich laß es kaum fassen,“ flüsterte sie. „Noch vor wenigen Wochen stand ich ganz allein in der Welt, und jetzt habe ich dich und deine Liebe.“

„Und die soll dich entschädigen für alles, was du entbehrt hast, für jede einsame Stunde deines Lebens; gib mir deine Hand, damit ich sie küssen kann, ich muß dich jetzt verlassen, Liebste.“

Als Garmen sich herabbeugte, entblätterte sich eine volle Rose, die sie an Gürtel trug, und streute ihre Blätter über sein erobertes Antlitz.

„Du bist eine Fee,“ sagte er, „du schüttest Rosenblätter über mich, ein Symbol des Glückes, das du mir schenkst. Und nun sage, Gute Nacht, Viktor!“

„Du hast mich noch nie bei meinem Vornamen genannt, wie es jeht.“

Sie wiederholte die Worte leise.

„Gute Nacht, Geliebte,“ sagte er. „Du bist treu und wahr, diese Worte kennzeichnen deinen Charakter besser wie alle anderen. Weide es mir immer — treu und wahr.“

Diese Worte klangen in ihrem Ohr fort, als er schon gegangen war. Treu und wahr, ja das wollte sie ihm immer sein, mochte das Leben ihnen bringen, was es wollte. Sie war noch zu

angeregt, um Ruhe zu finden, und blühte noch lange zum Sternenhimmel hinauf — wie war die Welt schön, und wie glücklich war sie! Ob wohl ihre Eltern von droben auf sie herabsehen und sich ihres Glückes freuen? Thränen traten in ihre Augen, und ein heißes Gebet stieg zu Gott empor, daß er ihr Kräfte schenken möchte, den Geliebten glücklich zu machen.

5.

Lord Almeine wohnte in einem der ersten und vornehmsten Hotels Russlands, und man wunderte sich dort allgemein, daß er seinen ursprünglichen auf einige Tage berechneten Aufenthalt so lange ausdehnte, aber keiner ahnte, was ihn festhielt, er hatte sein Geliebtes mit zu bewahren gewünscht. Auch an dem wichtigen Mittwoch, als er ausging, dachte niemand, dem sein frohes, glückliches Aussehen auffiel, daß sein Hochzeitstag sei, daß heute sein Herzwunsch sich erfüllen und Garmen sein Weib werden sollte!

Als er sie traf, sah sie so schön aus, daß er vor Staunen stehen blieb; sie trug ein Kleid vom reinste Weiß, als einzigen Schmuck eine duftlose Rose an Gürtel. Ihre Jugend und Schönheit waren schon genug, sie bedurfte keiner Juwelen. Stumm reichte Lord Almeine ihr beide Hände; Worte hatte er nicht, um seine Gefühle auszudrücken, ihm schienen jeder Wunsch erfüllt, jede Sehnsucht gestillt. So gingen sie Hand in Hand der kleinen Kirche zu, vor der Pastor Ward sie erwartete.

Ob sie in die Kirche traten, reichte Lord Almeine Garmen den Trauring, in den er die Inschrift „Treu und wahr“ hatte gravieren lassen;

er lächelte ihr, der ihr als das Sinnbild eines nie erdenden Glückes erschien, und dann traten sie vor den Altar.

Der Pastor hatte für zwei Trauzeugen gesorgt, Portugiesen, die höchst einer Handlung, die sie nicht verstanden, Beifall lächelten. Und so wurden Viktor Lord Almeine und Garmen zusammengeschlossen fürs ganze Leben; nur der Tod sollte den Bund, der hier nach göttlichem und nach menschlichem Gesetz eingeseigt wurde, lösen können.

Als sie nachher in der Sakristei das Trau-Register unterzeichnet hatten, jagte Pastor Ward zu Garmen:

„Erlauben Sie mir, Ihnen Glück zu wünschen, Lady Almeine.“

Sie sah erkrankt und verwirrt auf, der neue Titel übernahm sie, aber selbst in diesem Augenblick fiel es ihr ein, wie eigentümlich die Art und Weise des Geistlichen war, wie wenig offen sein Verhalten, und wie er ihr nicht gerade ins Auge schaute. Ob sie die Kirche verlassen, nahm er Lord Almeine beiseite und sagte:

„Ich möchte Sie noch um eins bitten. Wollen Sie es mir mitteilen, wenn Sie jemals Neue über diese Heirat empfinden sollten?“

„Das werde ich nie thun,“ war die halb empörte, halb belustigte Antwort, „und es wäre auch unnütz, Sie das wissen zu lassen, da Sie ja die Heirat nicht rückgängig machen können.“

Ein Augenblick später standen beide auf der Straße, Mann und Frau, und der eine Bedanke erlaubte sie beide, daß sie nun ihr immer zusammen gehörten. Sie gingen über einen der großen Plätze, wo das Wasser der Fontänen am

hatte der fixe Schütz 18 Hasen das Lebenslicht ausgeblasen. Diefelben wurden an die Waise geschafft, es gab ein gutes Trinkgeld, und der noble Herr fuhr mit der Beute davon. Einige Tage später kamen wieder Jäger, diesmal aber mehrere — und zwar die wirklichen Pächter — und waren nicht wenig erstaunt, von dem nicht minder frapportierten Feldhüter zu vernehmen, was vorgegangen war. Die Herren kennen nämlich den erwähnten Schützen gar nicht und es muß deshalb angenommen werden, daß er selber sich im Terrain getreift hat oder daß er ein Hauptplübe ist.

Selbstmord eines Künstlers. In Frankfurt a. M. hat sich der Bildhauer Franz Schierholz, dem die Ausführung des für Frankfurt bestimmten Schopenhauer-Denkmal übertragen worden war, in seinem Atelier erhängt. Dieser Selbstmord, dessen Motiv unbekannt ist, erregt allgemeines Aufsehen. Vor kurzem erst hatte Schierholz, der einundfünfzig Jahre alt geworden ist, bei der Konkurrenz um die Siebelskulptur der Stadtbibliothek den Preis davongetragen.

Der frühere Frankfurter Bankier Schwahn wird angeblich nicht nach Frankfurt a. M. zurückkommen. Nach Telegrammen aus Johannesburg in Südafrika habe der dort verhaftete Francis Sandor nicht mit Bestimmtheit wiedererkannt werden können, so daß der Richter die Entlassung des Belhäfteten verfügt habe und die Agnosizierungs-Kommission Ergebnis ihrer Deuterei aus dem Transvaal antreten müsse. — Befähigung bleibt abzuwarten.

Für eine heldenmüthige That aus dem Jahre 1890 wird jetzt einem Löwinger mit Namen S. S. Jens in Friedrichstadt ein Denkmal gesetzt werden. Dieser schleswig-holsteinische Jäger wurde nämlich von dem Genannten über die Gier ins Norddithmarsche übergeführt, nach dem sie von den Dänen, die den Angriff der Holsteiner von Tönning aus zurückgeschlagen hatten, umzingelt waren. Oben Hilfe des Jens wären die Jäger in dänische Gefangenschaft geraten; Jens aber blickte diese That mit zwei Jahren Juchthaus in Dänemark, wo er vor Bericht gestellt war.

Eine seltsame Staatsfiss zeigt eine aus vier ledigen Geschwistern bestehende Bäuerfamilie in Bamberg. Als vor etwa 10 Jahren wegen Kaufs ihres Grundstücks für die neu zu erbauenden Bahnhofsstationen Verhandlungen gepflogen wurden, war die Familie Da zu keiner anderen Antwort und Erklärung zu bewegen, als daß ihnen das Grundstück nicht feil sei. Gegen Da und andere Grundbesitzer wurde dann das Enteignungsverfahren eingeleitet und durchgeführt, aber die Geschwister Da verweigerten nun die Annahme aller Klenssätze und Gerichtsbeschlüsse. Thür und Läden blieben verschlossen; einmal wurde ein Schreiben durch das zufällig offene Oberfenster hingeworfen; es ging aber alsbald uneröffnet auf demselben Wege zurück. Gerichtsvollzieher, Gerichts- und Polizeiboten übergaben alle Zustellungen dem Distriktsvorsteher. Die Da setzten ihren Widerstand auch noch fort, als ihnen die zugespochene Summe von 8750 M. ausbezahlt werden sollte. Das Geld konnte ihnen nicht ausständig werden und mußte in der künftigen Referatsliste, später in der künftigen Bank niedergelegt werden. Dort liegt es heute noch und jährlich zweimal fordert der Magistrat die Da auf, die Kontos abholen zu lassen. Darauf kommt regelmäßig die Antwort: „Da konnte das Schreiben nicht zugestellt werden, weshalb es an den Distriktsvorsteher abgegeben wurde.“ Die Summe wird natürlich durch Zinsen und Zinseszins täglich größer. Die einzigen Erben werden wahrscheinlich nicht so starkmüthig sein, wie die Geschwister Da.

Ein spanischer Grand als Schneidermeister. In Temiswar starb am 3. d. ein in der Vorstadt Jozephstadt alleinst. gelamter und geschätzter Mann, der, einer hochadeligen spanischen Familie entstammend, als Schneidermeister sein Leben verlebte. Er hieß mit vollem Namen Don Juan Maria Diez de Arg e Torres und war schätzlicher Grand von Spanien. In drei Dreißiger Jahren mußte sein Vater, damals Besitzer mehrerer Herrschaftsgüter, aus Spanien flüchten und kam nach Bergisch in Södingen.

wo er von den gereizten Leberresten seines Vermögens ein kleines Gut kaufte. Später ging er aber zu Grunde und sein Sohn Juan blieb ohne Güter in der Welt. Ein Bergischer Schneider nahm ihn zu sich und so lernte der geborene spanische Grand das christliche Schneiderhandwerk, das er bis zu seinem nun erfolgten Tode ausübte. In den letzten Jahren machte er wiederholt Versuche, die konfiszirten Güter seines Vaters wieder zu erlangen, doch mangelte es ihm an den Mitteln zu einem Vorgehen. Er wurde in aller Stille zu Grabe getragen.

Er mordung einer Familie. In der Ortschaft Otdänsteden wurde ein furchtbarer Raubmord verübt. Eine ganze Bäuerfamilie, bestehend aus sechs Personen, wurde ermordet aufgefunden. Die Mörder entwendeten 15 000 Frank Bargeid, sowie zahlreiche Wertgegenstände und verschwand spurlos.

Cholera in Belgien. Aus Bieriet, nur eine kurze Meile von Lüttich, werden vier Cholerafälle, darunter ein Todesfall, gemeldet. Die Nachricht der Brüssel. Wäiter, auch in Lüttich sei die Cholera ausgebrochen, ist unbegründet. Professor Firket von Lüttich begab sich sofort nach Saint Troisd, wo in zwei Stunden zwei Todesfälle stattfanden, um die Leichenschaue vorzunehmen. In beiden Fällen wurden „cholera-artige“ Erkrankungen festgestellt. Der Bürgermeister hat die Häuse und Bergnägungen während der Karnavalktage unterfucht. Der Gouverneur hat die Gemeindevorwaltung ermahnt, den Bierdemart, der am Karnavals-Donnerstag dort stiftend sollte, zu verschieben. Aus Nivelais (Provinz Namur) wird gemeldet, daß choleraartige Erkrankungen dort und in verschiedenen Ortschaften der Umgebung seit Donnerstag mehrere Opfer gefordert haben.

Der 920 Karat schwere Diamant, der am Kap der guten Hoffnung gefunden ist und zur Zeit in den Kellern der Englischen Bank aufbewahrt wird, soll demnach nach Amsterdam gebracht und dort geschliffen werden.

Menterei im Gefängnisse. In dem sogenannten Turmgewandnisse in Gema fand am Freitag eine Menterei der Häftlinge statt. Unter den Asten: „Noch die Anarchie! Wir wollen Gerechtigkeit! Wir haben Hunger!“ ließen sie eine schwarze Fahne in die Höhe flattern und verurteilten sich erst, nachdem die Wächterführer von einem Polizeinspektor und den Gefängnisbeamten in Kette gelegt und in die Gefängnisthür gebracht worden waren.

Eine Schär bemanneter Banditen ist in der Provinz Toledo auf den Bergen zwischen Madridejos und Conquegra erschienen; infolgedessen herrscht in der ganzen dortigen Gegend großer Schrecken.

Gerihtshalle.

Effen. Ein Bucherprozeß kam am 3. d. vor der hiesigen Strafkammer zur Verhandlung. Der Verurtheilte Wilhelm Noelsches war in 10 Fällen des gewerbmäßigen Wuchers an kleineren Leuten und in 3 Fällen des Betruges angeklagt. Das Urteil, das in 11 Fällen Bucher, jedoch nicht gewerbmäßigen, festsetzte, lautete auf eine Gesamtstrafe von 5 Monat Gefängnis, von denen 3 Monat Untersuchungshaft angerechnet wurden, und 500 M. Geldstrafe.

Frankfurt a. M. Einen interessanten Einblick in das internationale Verbrechertum mit seinen vielfachen Verzweigungen lieferte die Verhandlung, die sich dieser Tage vor der hiesigen Strafkammer abspielte. Im Januar 1890 war von dem Polibankier, der zwischen Voulonne und Folkestone verkehrte, ein großes Paket mit Wertpapieren im Betrage von über 100 000 M. verschwand. Die Beute wurde nach London geschafft und ihre Versteigerung übernahm der dort lebende Herr Laterner, ein als Baron aufgetretener, in Warschau geborener Abenteurer. Mitte Februar fuhr er nach Frankfurt und setzte hier 61 Stück Bombarden bei einem Bankhause und bei der Effekten- und Wechselbank ab. Daß die Papiere gestohlen waren, wußte man hier noch nicht, aber die Bank schöpfe doch Verdacht, weil die Stücke alle eine verschiedene Alter trugen. Man verständigte die Polizei, und

Laterner, der mit dem Abendschnellzug nach London zurückfuhr, wurde auf telegraphische Befehle in Nachen angehalten. Allein er wußte die Sache als Nichtverurtheilte hinzustellen und unter Juridikation seines Gepäcks über die belgische Grenze zu entkommen. Am 12. Mai wurde in Paris von einem Angehörigen eines Ministeriums ein großer Betrag an französischer Rente gestohlen. Die französische Regierung ermittelte, daß auch diese Beute nach London zu Laterner geschafft worden war, und forderte dessen Auslieferung wegen Diebstahls. Indes der Buchstabe des Befehles rettete ihn; er hatte sich ja nicht des Diebstahls, sondern der Hehlerei schuldig gemacht und wurde deshalb von dem englischen Gerichte wieder auf freien Fuß gesetzt. Am 21. November desselben Jahres wollte er dann von London nach Konstantinopel fahren, um dort und in Wien die gestohlenen Wertpapiere abzugeben. Er verkaufte auch in Wien für 7000 Frank französische Rente, fünf Stück Mexikaner und 20 Stück Türken, wurde aber nach dem Verlaufe festgenommen und zu zwei Jahr Kerker verurteilt. Nach Verbüßung dieser Strafe wurde er im verfloßenen Sommer an Deutschland ausgeleitet und nach Frankfurt geschafft, wo er sich jetzt wegen Hehlerei zu verantworten hatte. Es stellte sich jedoch heraus, daß der Abenteurer nicht verurteilt werden konnte. Er ist ruffischer Unterthan und die Erwerbung der gestohlenen Papiere hat wahrscheinlich in London, jedenfalls im Auslande stattgefunden. Nach dem deutschen Strafgesetze kann aber ein Ausländer nur wegen einer im Inlande begangenen strafbaren Handlung bestraft werden, und so mußte der Angeklagte, der sechs Monat hier in Untersuchungshaft gesessen, freigesprochen und auf freien Fuß gesetzt werden.

Gemeinnütziges.

Altbackenes Brot frisch zu machen dadurch, daß man es in den Ofen bringt oder auf den Hoft legt, ist bekannt. Weniger bekannt dürfte es sein, daß dieses Ziel auch erreicht wird, wenn man altbackenes Brot (einen ganzen Laib oder auch nur ein Stück) in einer Flechtbüchse, einem irbenen Topf oder einem gläsernen Gefäß wohl bedeckt in kochendes Wasser stellt. Man macht sich Brot wieder neudauer, ohne daß dasselbe dabei austrocknet, und man kann diese Operation nötige falls noch mehrmals wiederholen. Das gelingt auch mit Nemat allem Brote, wie u man ihm durch Auswahren an einem feuchten Ort wieder den nötigen Gehalt an Feuchtigkeit gibt. Es bekommt in jeder Beziehung die Eigenschaften des neugebackenen Brotes, seinen Geschmack, die Sprödigkeit der Kruste und die Weichheit der Krume; es verhält sich auch am zweiten Tage so, als ob es am Tage vorher gebacken worden wäre.

Leber Behandlung des Fußbodens. Mit Rücksicht auf die Konfervierung des Fußbodens sowohl als auf die Verstärkung von Fliesen und sonstigen Leichtgewichtigen sowie von Fliesen und einwärtigen Intellektuellen und Fliesen wird das in der Woche einige Mal wiederholte Aufwischen mit Petroleum sehr empfohlen. Der Geruch wird nach einer halben Stunde kaum mehr bemerkt. — Außerdem ist es wichtig, die Fliesen gut zu verkleben und in Farbe zu halten. Milna Petersen schreibt: Will man die Farbe selbst mischen, was bedeutend billiger ist als wenn man sie fertig kauft, so nimmt man ungefähr 3 Kilogramm Oker, rührt diesen mit gewöhnlichem Firnis zu einer dickflüssigen Masse zusammen, gießt dann noch 250 Gramm Kopal-Firnis und 250 Gramm Sikkativ hinzu. Durch den Leberfirnis mit dieser Farbe wird der Fußboden einen harten Leberzug erhalten, in dem die Fußstritte nur in geringen Maße Spuren hinterlassen. Besser noch wird der Fußboden, wenn man ihn mit Verneinlad überzieht. Um geistreiche Fußböden lange zu erhalten, muß man denselben zweimal im Jahre, im Herbst und Frühling, einen neuen Anstrich geben. Die hierzu erforderliche Farbe wird auf folgende Weise bereitet: Man reibe 4 Eßlöffel voll hellbraune Farbe mit Firnis zu einem Brei und gieße unter beständigem Umrühren oder Rühren 3 Liter gewöhnlichen Firnis, 125 Gramm Kopal-

firnis und 60 Gramm Sikkativ hinzu. Diese Mischung gießt man nach ihrem Umschütteln in einen tiefen Teller und reibt mit derselben — unter Benutzung eines wollenen Strumpfwandens — den Fußboden ab.

Buntes Allerlei.

Kalender-Eigentümlichkeiten, die nur sehr wenigen bekannt bzw. bis jetzt aufgefallen sind: Ein Jahr kann niemals mit einem Mittwoch, einem Freitag oder einem Sonnabend anfangen. Der Oktober beginnt stets an demselben Wochentage mit dem Januar, der April mit dem Juli, der Dezember mit dem September. Februar, März und November fangen stets an demselben Wochentage an, Mai, Juni und August aber unter sich je an einem andern Wochentage. In- des gelten die beiden letzten Regeln nicht für Schaltjahre. Das gewöhnliche Jahr endigt stets an demselben Wochentage, mit dem es begann. Schließlich wiederholen sich die Jahre insofern, als jedesmal nach 28 Jahren derselbe Kalender wiederkehrt. Nach der astronomischen Berechnungen sind seit Christi Geburt nicht 1893, sondern 1900 Jahre vergangen. Der Stern, den die Weisen aus dem Morgenlande gesehen haben, ist nach der Berechnung des großen Astronomen Kepler im Jahre 747 nach Roms Gründung erschienen und bestand in einer wunderbaren Konstellation des Jupiter und Saturn, wozu noch später der Mars hinzukam. Deutlich fanden die Weisen zusammen, am Himmel eine strahlende Angel bildend. Wird dieses Ereignis, das, wie mathematisch genau berechnet worden ist, im Jahre 747 nach Roms Gründung eingetreten ist, als Anfangsjahr unserer Zeitrechnung — 0 angenommen, so find seit Christi Geburt 1900 Jahre verfloßen.

Die Unterschrift Napoleons I. Der „Figaro“ hat eine merkwürdige Studie über die Handschrift des Siegers von Marengo und Austerlitz veröffentlicht, in welcher gezeigt wird, wie besonders die Unterschrift des berühmten Krieger das Gepräge seiner unerbittlichen Persönlichkeit trägt. Je höher Napoleon auf der Stufenleiter des Ruhmes hinaufstieg, desto unfehlischer wurde seine Handschrift. Als einziger Artillerie-Hauptmann unterschreibt er am 1. September 1793 in Versailles mit einem sehr deutlichen „Bonaparte“, die Unterschrift des Brigade-Generals ist schon weniger deutlich, und sie wird immer unfehllicher als Napoleon im Jahre 1796 das Heer in Italien befehligt. Eine Art von Logogramm wird diese Unterschrift im Jahre XII. Napoleon ist erster Konfial; es ist ein wahres Rätsel zum Kopfschütteln, ein Rätsel, was Bonaparte nach seiner Krönung unter die Dekrete setzt. Unmöglich ist es, diese Unterschrift zu entziffern unter der Proklamation, die den Sieg von Austerlitz verkündigt, unter der Depesche aus Moskau vom 21. September 1812 u. d. unter den Tagesbefehlen, die während des verhängnisvollen Rückzugs aus Rußland erlassen wurden. Nach der Völkerschlacht bei Leipzig und der Abdankung von Fontainebleau und auf St. Helena da bellt es sich nur noch um irgend ein durchaus charakteristisches Schriftzeichen. Der „Figaro“ zeigt, wie Napoleon in seinem Hofstaate die Anordnung erhob, daß jederwam begreife müsse, daß ein einfaches großes N genüge, um seinen (Napoleons) Willen zu verkünden, ebenso weiß das Pariser Blatt nach, daß sich bei den Korrespondenzen die Selbstmischung, was bedeutend billiger ist als wenn man sie fertig kauft, so nimmt man ungefähr 3 Kilogramm Oker, rührt diesen mit gewöhnlichem Firnis zu einer dickflüssigen Masse zusammen, gießt dann noch 250 Gramm Kopal-Firnis und 250 Gramm Sikkativ hinzu. Durch den Leberfirnis mit dieser Farbe wird der Fußboden einen harten Leberzug erhalten, in dem die Fußstritte nur in geringen Maße Spuren hinterlassen. Besser noch wird der Fußboden, wenn man ihn mit Verneinlad überzieht. Um geistreiche Fußböden lange zu erhalten, muß man denselben zweimal im Jahre, im Herbst und Frühling, einen neuen Anstrich geben. Die hierzu erforderliche Farbe wird auf folgende Weise bereitet: Man reibe 4 Eßlöffel voll hellbraune Farbe mit Firnis zu einem Brei und gieße unter beständigem Umrühren oder Rühren 3 Liter gewöhnlichen Firnis, 125 Gramm Kopal-

Der Weisheit eines Weltweisen. Stinger: Sprechen Sie mir nicht von Philosophie! Welches Licht vermag diese auf die Rätsel des Daseins zu werfen? Warum lebe ich? Was ist der Zweck meiner Existenz? — Philosophie. Dafür weiß ich allerdings auch keinen vernünftigen Grund.

Erkennungszeichen. Oberförster (zur Kellnerin): „Warte, noch a' Was, aber denke den Krug wieder!“ — Kellnerin: „Gewiß, Herr Oberförster! Ihr Was können wir ganz genau!“ — Oberförster: „So, an was dem?“ — Kellnerin: „Wissen S', an Ihrem Krug ist der Denkel immer warm!“

Sonnenchein gliherte und Bänke in Myrten- und Orangerhöckern zum Eigen einladen. „Ich möchte den ganzen Tag hier im Schatten sitzen, Garmen“, sagte Lord Kilmeyne, „aber wir müssen heute noch abreisen; es ist zwölf, ein Tag geht um ein Uhr, der nächste halb vier, den müssen wir benutzen, darum laß uns nun zu deinem Onkel gehen.“

Wie im Traume befangen gingen sie über den Platz der Vorstadt zu und kamen dann auf den Markt, wo Wade an Wade mit den schönsten Blumen hant.

„Eine junge Frau muß an ihrem Hochzeitstage Blumen tragen“, sagte Lord Kilmeyne und im nächsten Augenblick hielt Garmen beide Hände voll der allerliebsten Blüten.

Sie trötete. „Ich fürchte“, sagte sie, „jeder sieht mir obneht an, daß heute mein Hochzeitstag ist, ich sehe gewiß zu glücklich aus.“

Er blühte strahlend auf sie. „Das Bild wird mir immer im Gedächtnis bleiben: mein Weib an ihrem Hochzeitstage, in ihrem weißen Kleide mit roten Rosen und die Hände voll Blumen. Du wirst dich bald mit Juwelen statt mit Blumen schmücken und Samt und Seide tragen, aber in meinen Augen wirst du nie schöner sein als heute.“

Die Worte erklangen ihm fast auf den Lippen; denn plötzlich sah er einen Kellner seines Hotels über den Platz laufen mit einem Telegramm in der Hand, nach die Leberzeugung durchsog ihn, daß dasselbe für ihn bestimmt sein mußte.

„Garcia!“ rief er, und dieser stand im nächsten Augenblick vor ihm.

„Ich habe Gier Gnaden in der ganzen Stadt gesucht“, sagte Garcia, der einzige Kellner des Hotels, der französisch sprach; „dies Telegramm kam vor zwei Stunden und trägt die Bemerkung „dringend.““

Lord Kilmeyne sah, wie erstaunt der Mann seine Begleiterin betrachtete, und hätte ihn für sein unbeschämtes Rächeln ohreigen mögen.

„Garmen“, sagte Lord Kilmeyne leise, „gehe einige Schritte weiter, ich komme gleich nach.“

Der Kellner lachte laut, als er dem Hotel zulief. „Da wundern sie sich nun alle“, meinte er, „was den Lord hier festhält; jetzt kann ich es ihnen verraten, es ist ein schönes Mädchen, aber wie schön auch! Alle Wetter, ich war gebendet, als hätte ich in die Gasse geschaut.“

Lord Kilmeyne öffnete das Telegramm, sobald der Lord fort war. Es war von seiner Mutter, sehr ausführlich und lautete:

„Gedehrer Sohn, komme unbeschädigt zurück; wir sind in größter Sorge um deinen Vater, welcher schwer erkrankt ist; jede Stunde kann seine letzte sein, und er verlangt dringend nach Dir.““

„Mein Vater todkrank! Was soll ich thun?“ rief er aus. „Ich kann Garmen nicht verlassen, heute nicht, es ist unser Hochzeitstag, und ich kann sie auch nicht mitnehmen; denn mein Vater liegt im Sterben. Gott siehe mir bei, was soll ich thun?“

Es schien zu graufam. Wie sollte er die Trennung ertragen? Und doch, wie konnte er sein junges Weib unter der vorliegenden Verhältnissen in das Haus der Trauer und des Todes bringen? Langsam ging er auf Garmen zu, und eine Fülle von Gedanken und Plänen zog durch seinen Kopf.

Er hatte keinen Augenblick die Schwierigkeiten unterschätzt, die ihm entgegenstehen würden, wenn er Garmen mit nach Landede brächte. Sein Vater würde sehr ausgedrückt sein und seine Mutter es schmerzhaft empfinden, aber er hatte sich auch angesehen, wie er den Eltern von seiner großen Liebe zu seinem Weibe erzählen wollte, und darauf gebaut, daß ihre Anmut und Schönheit bald auch deren Zuwegung gewinnen würde. Das alles war nun unmöglich. Die Seinigen hatten tiefes Leid; er durfte es nicht vernehmen durch die Nachricht von seiner heimlichen Hiral. Er konnte nicht sein junges Weib an das Sterbebett seines Vaters bringen, denn sie doch ganz fremd war.

Lord Kilmeyne fuhr zusammen. Garmen stand neben ihm; sie sah sein verstörtes Gesicht und sagte: „Du hast schlechte Nachrichten, ich sehe es dir an.“

„Ja, mein süßes Weib, die schlechtesten, die ich erhalten konnte: Mein Vater ist todkrank, u. b. meine Mutter wünscht mein Kommen, sie bittet mich, keine Stunde zu zögern.“ Garmen erbleichte; all' der sonnige Glanz wich aus ihren Augen, und Lord Kilmeyne wurde gerührt von dem tiefen Weh, das auf ihrem Antlitze geschrieben stand. Sie erriet die Wahrheit u. b. sagte leise: „Sage mir alles! Was bekümmert dich sonst noch?“

„Ich weiß nicht, was ich thun soll“, erwiderte er. „Meine Mutter verlangt meine sofortige

zu, und eine Fülle von Gedanken und Plänen zog durch seinen Kopf.

Er hatte keinen Augenblick die Schwierigkeiten unterschätzt, die ihm entgegenstehen würden, wenn er Garmen mit nach Landede brächte. Sein Vater würde sehr ausgedrückt sein und seine Mutter es schmerzhaft empfinden, aber er hatte sich auch angesehen, wie er den Eltern von seiner großen Liebe zu seinem Weibe erzählen wollte, und darauf gebaut, daß ihre Anmut und Schönheit bald auch deren Zuwegung gewinnen würde. Das alles war nun unmöglich. Die Seinigen hatten tiefes Leid; er durfte es nicht vernehmen durch die Nachricht von seiner heimlichen Hiral. Er konnte nicht sein junges Weib an das Sterbebett seines Vaters bringen, denn sie doch ganz fremd war.

Lord Kilmeyne fuhr zusammen. Garmen stand neben ihm; sie sah sein verstörtes Gesicht und sagte: „Du hast schlechte Nachrichten, ich sehe es dir an.“

„Ja, mein süßes Weib, die schlechtesten, die ich erhalten konnte: Mein Vater ist todkrank, u. b. meine Mutter wünscht mein Kommen, sie bittet mich, keine Stunde zu zögern.“ Garmen erbleichte; all' der sonnige Glanz wich aus ihren Augen, und Lord Kilmeyne wurde gerührt von dem tiefen Weh, das auf ihrem Antlitze geschrieben stand. Sie erriet die Wahrheit u. b. sagte leise: „Sage mir alles! Was bekümmert dich sonst noch?“

„Ich weiß nicht, was ich thun soll“, erwiderte er. „Meine Mutter verlangt meine sofortige

zu, und eine Fülle von Gedanken und Plänen zog durch seinen Kopf.

Er hatte keinen Augenblick die Schwierigkeiten unterschätzt, die ihm entgegenstehen würden, wenn er Garmen mit nach Landede brächte. Sein Vater würde sehr ausgedrückt sein und seine Mutter es schmerzhaft empfinden, aber er hatte sich auch angesehen, wie er den Eltern von seiner großen Liebe zu seinem Weibe erzählen wollte, und darauf gebaut, daß ihre Anmut und Schönheit bald auch deren Zuwegung gewinnen würde. Das alles war nun unmöglich. Die Seinigen hatten tiefes Leid; er durfte es nicht vernehmen durch die Nachricht von seiner heimlichen Hiral. Er konnte nicht sein junges Weib an das Sterbebett seines Vaters bringen, denn sie doch ganz fremd war.

Lord Kilmeyne fuhr zusammen. Garmen stand neben ihm; sie sah sein verstörtes Gesicht und sagte: „Du hast schlechte Nachrichten, ich sehe es dir an.“

„Ja, mein süßes Weib, die schlechtesten, die ich erhalten konnte: Mein Vater ist todkrank, u. b. meine Mutter wünscht mein Kommen, sie bittet mich, keine Stunde zu zögern.“ Garmen erbleichte; all' der sonnige Glanz wich aus ihren Augen, und Lord Kilmeyne wurde gerührt von dem tiefen Weh, das auf ihrem Antlitze geschrieben stand. Sie erriet die Wahrheit u. b. sagte leise: „Sage mir alles! Was bekümmert dich sonst noch?“

„Ich weiß nicht, was ich thun soll“, erwiderte er. „Meine Mutter verlangt meine sofortige

Rückkehr, dann müßte ich in einer halben Stunde abreisen. Aber ich kann dich nicht wie ein Räuber entführen, ich muß erst deinen Onkel sprechen, und ich kann dich auch nicht meinen Eltern bringen, wenn mein Vater im Sterben liegt.“

Das liebliche Gesicht vor ihm wurde bei jedem Worte bleicher.

„Es ist eine Qual, davon zu sprechen, ja schon Qual, daran zu denken, und doch sehe ich nur einen einzigen Ausweg.“

Er zögerte, denn die großen Augen sahen so stehend zu ihm auf.

„Mein geliebter Mann“, sagte Garmen, „ich weiß ja, was du sagen willst, aber gib mir Zeit, es ist alles so plötzlich gekommen.“

„Ich kann es nicht aussprechen, und doch muß es gesagt sein: Totenglocken und Hochzeitshörner passen einmal nicht zusammen, ich kann dich nicht meinem sterbenden Vater zuführen.“

„Nein, das sehe ich ein“, erwiderte sie, „du kannst mich nicht mitnehmen.“

„Und noch weniger dich hier lassen, mein Weib, mein alles, ich könnte es nicht ertragen!“

„Es muß sein!“ sagte sie. „Ich muß für dich entschließen: es ist unmöglich, daß ich dich begleite. Nicht wahr, du wünschst, daß ich hier warte, bis du mich holen kannst?“

„Wie sagst du bist, Garmen! Ich konnte die bittere Wahrheit nicht aussprechen“, sagte Lord Kilmeyne.

(Fortsetzung folgt.)

Haus- und Feldgrundstücks-Versteigerung.

Freitag, den 16. Febr. a. c. vorm. 10 Uhr soll das in Hauswalde Nr. 115 schön gelegene

Haus- und Feldgrundstück

der verstorbenen Frau **Karoline Charlotte** verm. **Körner** mit 4 Scheffeln 134 Quad. Auten Feld und Wiese, sowie 6 Scheffeln Hochwald, auszugs- und herbergsfrei, ertheilungshalber meistbietend an Ort und Stelle versteigert werden. Bedingungen werden vor der Auktion bekannt gegeben.

König, Ortsrichter.

Guts-Versteigerung.

Montag den 19. Februar a. c. vorm. 10 Uhr soll das in Hauswalde Nr. 110b schön gelegene

Halbbauergut

bes am 2. Jan. d. J. verft. **Karl August Koch** mit 45 Scheffeln Feld und Wiese, sowie 14 Scheffeln Hochwald und mit 253,49 Steuerseinheiten belegt, auszugs- und herbergsfrei, ertheilungshalber meistbietend an Ort und Stelle versteigert werden. Bedingungen werden vor der Auktion bekannt gegeben.

Ferner sollen

Dienstag den 20. Febr. und den nächstfolgenden Tag von vorm. 9 Uhr an gegen sofortige Parzahlung versteigert werden:

8 Kühe, 2 Kalben, 2 Schweine, 1 Pferd, 10 Stück Hühner, 2 Wirtschaftswagen, 1 Lastschlitten, 1 Kasten Schlitten, 2 Paar Grateletern, 1 Häckselschneidmaschine, 1 Grünfüttererschneidmaschine, 1 Betreibereinigungsmaschine, 2 Ackergeräthe, 1 Rutschgeschirre, 1 Schellengeläute und sämtliches Ackergeräthe, ferner 1 Kleiderschrank, 1 Kleiderlade, mehrere Bettstellen, Tisch, Stühle, 1 Sofa, sowie das vorhandene Heu, Stroh, 1 Haufen Streu, Rüben, Kartoffeln, 1 Partie schöne Bretter und 1 Partie eichene Kugelhölzer und noch verschiedene andere Haus- und Wirtschaftsgeräthe.

König, Ortsr.

Verein Zephyr.

Sonntag, den 11. Februar d. J. findet das

22jährige Stiftungsfest

bestehend in Ball im Gasthof zum deutschen Hause statt.

Vereinszeichen sind anzulegen.

Anfang 6 Uhr.

Dazu werden die geehrten Mitglieder nebst Frauen freundlichst eingeladen.

Der Vorsteher.

Gasthof zur Klinke.

Morgen Sonntag

Fastnachtsball für Verheiratete.

wozu freundlichst einladet

Adolf Beeg.

Der Sparkassentag in Brettnig

fällt morgen Sonntag, den 11. Februar aus. **Der Sparkassenaussch.**



Die frw. Feuerwehr, Hauswalde

feiert Sonntag, den 11. Februar ihr diesjähriges

Stiftungsfest

in **Hartmanns Gasthof** daselbst.

Zur Aufführung gelangt:

Mein Signallit.

Ein Feuerwehr-Lustspiel in 3 Aufzügen von **H. Reinstein.**

Eintritt 20 Pfg.

Dieszu ladet ein

Anfang 7 Uhr.

Das Kommando.

Mit guten Speisen und Getränken wird bestens aufwarten **H. Hartmann.**

Dankagung.

Aus Anlaß des 50jährigen Geschäfts-Jubiläums der Firma

J. G. Horn & Sohn

können wir nicht unterlassen, unseren werten Arbeitgebern für das uns so unerwartet bereicherte Fest, wo sich Arbeitgeber und Arbeitnehmer in so ungezwungener Weise vereint befanden, hiermit unsern herzlichsten Dank darzubringen. Die schönen Stunden, die uns so schnell dahingingen, werden uns unvergessen bleiben.

Möge Glück und Gesundheit ihnen zur Seite stehen, um die Leitung der Firma mit kräftigem Nadel zu führen und wünschend dem Geschäft ein ferneres Blühen und Gedeihen.

Brettnig den 10. Februar 1894.

**Sämtliche Arbeiter der Firma
J. G. Horn & Sohn.**

Todes-Anzeige.

Heute vormittag 10 Uhr entschlief sanft und ruhig nach kurzem Krankenlager unser lieber, teurer Gatte, Vater, Schwieger- und Grossvater, der Rentier

Herr Friedrich Gotthold Gebler

in einem Alter von 78 Jahren.

Dies zeigen mit der Bitte um stille Teilnahme tiefbetrübt an

**Brettnig, Grossröhrsdorf, Leipzig,
den 8. Februar 1894.**

Die trauernden Hinterlassenen.

Die Beerdigung findet **Sonntag, den 11. Februar** nachmittags 2 Uhr vom Trauorhause aus statt.

Radfahrer-Klub Grossröhrsdorf.

Den geehrten Mitgliedern hiermit vorläufig zur Kenntnis, daß das

Saalfest

Sonntag, den 25. Februar im Gasthof zum grünen Baum stattfindet.

Karten für die Mitglieder und deren Gäste sind von kommendem Freitag ab beim Kassierer **Philipp** zu entnehmen. Alles Nähere später. **D. B.**

Holz-Versteigerung.

Fischbacher Revier. — Gasthof „zur guten Hoffnung“ in Arnsdorf.

Donnerstag, den 15. Februar 1894, vorm. 10 Uhr.

1 birf. und 617 weiche Stämme von 12 bis 29 cm Mitt.-St.,
80 harte und 5474 weiche Klöber von 12 bis 44 cm Ob.-St.,
13 harte und 747 weiche Klöber von 12 bis 15 cm Ob.-St.,
1 eich. und 1068 ficht. Stangenklöber von 8 bis 11 cm Ob.-St.,
108 ficht. Baumstämme von 6 bis 7 cm Ob.-St.,
20 ficht. Derbstangen von 13 bis 14 cm Unt.-St.,
20 ficht. Reisstangen von 7 cm Unt.-St.,
1 rm birf. und 2 rm ficht. Kugelnüffel.
142 rm weiche Brennweite,
159 rm weiche Brennweite,
68 rm weiche Stängel (Reisignüffel),
18,8 Wldt. weiches Brennreißig.

In den Rahlschlägen der Abt. 7, 47 (Mafteney) und 55, und 76 (Fischbacher Wald.)

In den Abt. 55 und 76.

Gasthof „zur Erholung“ in Großharthau.

Freitag, den 16. Februar 1894, vormittags 10 Uhr.

154 rm weiche Brennweite,
5 rm harte und 223 rm weiche Brennweite,
57 rm weiche Stängel (Reisignüffel),
0,3 Wldt. hartes und 58,0 Wldt. weiches Brennreißig,
6 Langhfn. weiches Brennreißig I. Kl.,
42 rm weiche Stöde.

In den Rahlschlägen der Abt. 7 u. 47 und Durchforstungshölzer in Abt. 47.

Rgl. Forstrentamt **Dresden** und Rgl. Revierverwaltung **Fischbach**, am 6. Febr. 1894. **Franke.**

Zur Konfirmation

empfehle den geehrten Bewohnern von Brettnig und Umgegend meine großartige Auswahl schwarzer

Cachemire

glatt und gemustert, ferner

Kleiderstoffe

in wunderschönen Farben und Mustern (dabei ganz neu eingetroffene),

weisse gestickte Kleiderroben

in nur feinsten Genres,

Glacehandschuhe,

Weißwäsche und Kravatten in bekannt großer Reichhaltigkeit zu den billigsten Preisen.

Hermann Schölzel.

Verein Einigkeit

Hauswalde und Brettnig.

Morgen **Sonntag, den 11. Februar** nachmittags punkt 4 Uhr

Monatsversammlung

im Gasthof zur goldenen Sonne in Brettnig.

Das Erscheinen der Mitglieder wünscht

d. B.

Homöopathischer Verein.

Morgen **Sonntag, den 11. d. M. nachmittags 5 Uhr**

Berammlung.

Vortrag.

Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen bittet

d. B.

Rekruten-

Berammlung morgen **Sonntag** nachm. 4 Uhr im Gasthof zur Rose. **Alle kommen!**

Verein „Thalia“.

Um unserm langjährigen Mitgliede und Mitbegründer des Vereins, Herrn

Gotthold Gebler,

nach seinem Hinscheiden noch die letzte Ehre zu erweisen, werden die geehrten Mitglieder hierdurch gebeten, sich an der morgen **Sonntag** nachm. 2 Uhr stattfindenden Beerdigung recht zahlreich zu beteiligen.

Berammlungsort 1/2 2 Uhr im Gasthof zum deutschen Haus. **Der stellv. Vorst.**

Infolge Ablebens unseres lieben Mitgliebes Herrn **Gotthold Gebler** werden die Mitglieder des **Iduna-Vereins** ersucht, sich bei der am **Sonntag** nachm. 2 Uhr stattfindenden Beerdigung recht zahlreich zu beteiligen.

Berammlung nachm. 1/2 2 Uhr im Gasthof zum deutschen Haus. **Der Vorst.**

H. Boden.

Früh eingetroffene prima

Pöklinge

per Kiste 60 Pfg. empfiehlt

Gustav König.

Turnverein.

Der Turnverein Großharthau hält morgen **Sonntag, den 11. Februar d. J.** sein **Wintervergügen** ab, bestehend in turnerischen Aufführungen, Theater und Ball, wozu der hiesige Verein Einladung erhalten hat. **D. B.**

Aufforderung.

Alle Diejenigen, welche noch Zahlungen an den verstorbenen Gutsbesitzer Herrn **Gustav Emil Gebauer** in Brettnig zu leisten haben, sowie Diejenigen, welche etwa Forderungen an denselben haben, werden ersucht, dieselben bis spätestens den **15. Februar** zu entrichten bez. einzureichen.

Emma verm. **Gebauer.**

Am Vorabend meiner **Silber-Hochzeit** brachten mir viele Arbeiter in der Fabrik der Firma **L. F. Gebler** in Brettnig ein schönes Geschenk und einen Silberkranz

Und sie mußten Alle lachen,

Den Keim sollt' ich mir selber machen!

Ja, das will ich machen gern;

Ich danke hier dem Fabrikherrn,

Wenn ich auch nun bald muß sterben,

Die Frau kann sich die Zähne wärmen.

Doch hört nur, **Paul**, der macht' mirs recht,

Denn der Tabak ist nicht schlecht.

Im Finstern leben brauch ich nicht,

Denn die Lampe macht mir Licht!

Ihr lieben Nachbarn und auch Freund',

Die ihr's alle gut gemeint;

Ja, ich will's hier nicht verpassen,

Diese vielen schönen Tassen.

Der Gastwirt **Behold** schickt' mir Wein,

Ich glaube, der wird alle sein.

Vor Verschlafen ist jetzt keine Spur,

Denn mich wecket nun die Uhr;

Weil mancher spricht, jetzt bist du frisch,

Ward mir geschenkt ein neuer Tisch.

Ich glaube, das ist wohl genug,

Rahl-Schöne schenkt' mir das Tisch Tuch;

Mei lieber **August** wollt' mir blasen,

Doch das hatt' er sein gefassen,

Weil er seine liebe Guss!

Früh halb fünfzehn blasen muß!

Ihr Lieben all' ich sag' Euch Dank.

Hauswalde, 7. Febr. **G. Gentsche.**

Illustrirtes Unterhaltungs Blatt

Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Indische Weisheit.

Das Huhn des Nachbarn dünkt uns eine Gans.
Ein Weiser ohne Chateu
Ist eine Wolke ohne Regen.

Die Geduld ist der Schlüssel zur Freude.
Wer in Frieden leben will,
Muß taub, blind und stumm sein.

Gechenkter Essig ist süßer als gekaufter Honig.
Tausend Freunde sind wenig,
Ein Feind viel.

Um Leben und Tod.

(Fortsetzung)

Australischer Roman von J. F. Garrison. Autorisirte Uebersetzung von Fr. Gerst.

(Nachdruck verboten.)

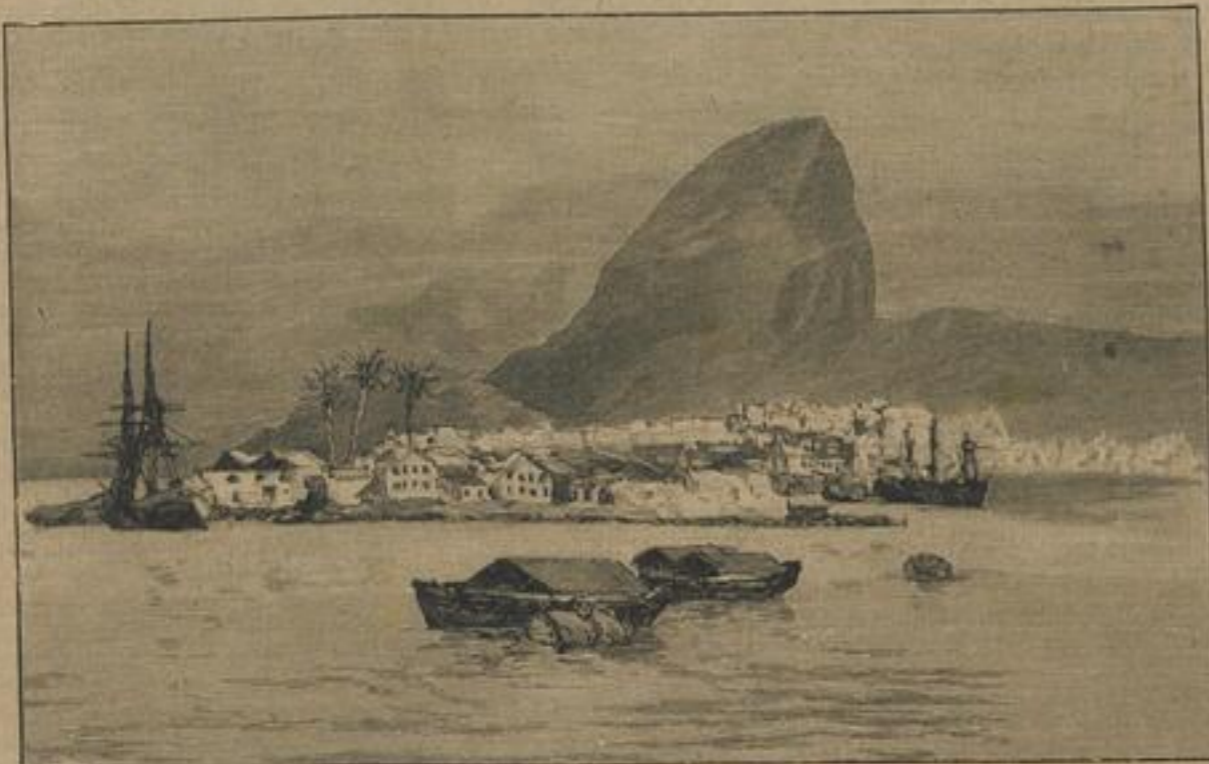
Sie antwortete mir, wie folgt:
„Vieles Verzeih!
Übermorgen werde ich zu dem Zuge um elf Uhr vor-
mittags auf dem Bahnhof von Wirrida sein. Thue, als sei
ich Dir fremd, aber folge mir. Es muß und wird unsere

Sie schaute mich an und reichte mir ihre Hand, ich aber, von
meinen Empfindungen überwältigt, drückte sie an mein Herz und
küßte ihr Mund und Augen.

Sie werden sagen, werter Mr. Sinclair, daß ich hiermit ein
Unrecht beging, da sie doch eines anderen Mannes Weib war. Ich
war mir dessen auch wohl be-
wußt, aber in
jenem Augen-
blicke sagte ich
mir, daß sie nur
dem irdischen Ge-
setze nach jenem
anderen gehöre,
daß sie aber nach
göttlichem Recht
längst idion, und
für alle Ewigkeit,
die meine sei.
Sie war meine
Edith, auch in
ihrer äußeren
Erziehung noch
ganz so, wie da-
mals, als wir
uns vor fünf
Jahren Lebe-
wohl sagten.

letzte Begegnung
sein. Edith.“

Ich trat mit
dem angegebenen
Zuge in Wirrida
ein. Da ich sie
auf dem Bahn-
steige nicht ge-
wahrte, ging ich
durch das Ge-
bäude hindurch
auf die Straße,
und hier sah ich
sie mir langsam
entgegenkommen.
Sie blickte mich
bedeutungsvoll
an, dann wendete
sie sich und
ging die Straße
hinan. — Ich
folgte ihr mit
hochklopfendem
Herzen. Nach-
dem wir eine
Strecke gegangen
waren, schlug sie
einen Seitenweg
ein, der durch die
Felder führte.
Eine Zeitlang
noch schritt sie
mir voran, ohne
sich umzublicken,
dann blieb sie
stehen und wartete,
bis ich heran-
kam. Sie war in
tiefe Trauer ge-
kleidet, und tiefe
Trauer sprach
auch aus ihrem
ganzen Wesen,
aus jeder ihrer
Bewegungen.



Rio de Janeiro.

seit einiger Zeit einer gewissen Dame mehr den Hof machte, als er dies
in Ediths Interesse für gut befinden konnte; daß ich nach Deutschland
gegangen sei, angeblich um dort Geschäfte wahrzunehmen, in Wirk-

sichheit aber, um dieser Dame näher zu sein. „Diesem Briefe,“ berichtete Edith weiter, „folgte ein zweiter. Er schrieb darin von einer peinlichen Szene, die zwischen Euch stattgefunden, weil er Dir Dein Unrecht vorgeworfen habe. Gleichzeitig fügte er ein Schreiben bei, welches jene Dame an Dich gerichtet haben sollte. Es war in deutscher Sprache abgefaßt, wovon er es für mich übersetzt hatte. Liebster Percy, was sollte ich angesichts eines solchen Beweises denken, was sollte ich thun?“

Sie zog den deutschen Brief aus ihrer Tasche. Ich erkannte sowohl die Handschrift desselben, wie auch den unterzeichneten Namen, und jagte durchschaute ich das ganze Trüggewebe.

Während unseres Aufenthaltes zu Rolandseel war ich dahinter gekommen, daß Harry Stanhope mit einer jungen Dame, Namens Elise Schwarz, einen lebhaften Verkehr unterhielt. Fräulein Schwarz war ein schönes, aber auch sehr eitles Mädchen, die sich mit Leichtgläubigkeit von dem stattlichen jungen Australier beherrschen ließ. Sie wohnte in Köln. Es stellte sich heraus, daß Harry die Unverschämtheit gehabt hatte, sich bei dieser Liebesaffaire meines Namens zu bedienen und sich für Percy Warburton von der Firma Bürger, Warburton & Komp. auszugeben. Er hatte dies ohne Zweifel gethan, um als besser situirter Mann zu erscheinen, als er thatsächlich war. Ich erfuhr die Sache durch Zufall und machte ihr unverzüglich ein Ende. Auf diese Weise war er aber in den Besitz jenes Briefes gelangt, der thatsächlich auch an ihn selber gerichtet war. Derselbe begann: „Mein lieber Percy!“ und endete mit den Worten: „Ich versichere Sie, theurer Mr. Warburton, meiner innigsten Liebe und bin auf ewig Ihre treue Elise Schwarz.“

Ich zerriß den Brief und streute die Fetzen in den Wind. Ich wußte mich vor Wut nicht zu lassen. Es war mir, als müßte ich die Verzweiflung, die ich Ediths sterbendem Bruder gewährt, wieder null und nichtig machen und hundertfachen Fluch auf das Haupt des Bösewichts herabrufen. Dann aber sah ich ihn wieder wie einen zertretenen Sturm und sterbend am Boden liegen, ich hörte sein Flehen um Vergebung, und mein Gesicht in den Händen verbergend, flüchte ich: „Gott sei ihm gnädig!“

Und das kam mir von Herzen. Edith streckte laust meine Hand. Ich erklärte ihr den ganzen Hergang, und darauf fuhr sie in ihrer Erzählung fort:

Drei Monate vergingen, ohne daß ich von Dir wieder eine Zeile erhielt. In meiner innigen Liebe demüthigte ich mich und schrieb Dir einen Brief voll der sehnlichsten Bitten, mich neu zu bleiben und mich nicht zu vergessen. Ich versprach Dir, des Weichenen nie mehr gedenken zu wollen, und beschwor Dich, so bald als möglich zurückzukehren. Auch hierauf erhielt ich keine Antwort von Dir, und so raffte ich mich endlich, wenn auch gebrocheneren Herzens, zu dem Entschluß auf, Dir mitzutheilen, daß ich unter Verhältnissen, als gelöst betrachte. Darauf erfuhr ich von Harry, daß Du diese Betheilung mit Freunden begrüßt hättest und bereits öffentlich von Deiner Verlobung redest. Deine ferneren Briefe ließ ich uneröffnet zurückgehen. Was ich für, kann ich Dir nicht beschreiben; eine schwere Krankheit ergriff mich, und es war, als wenn das Maß meines Glucks überfließen sollte. Wenn ich jenen deutschen Brief nicht vor Augen gehabt hätte, dann wären mir vielleicht Zweifel an Harrys Wahrhaftigkeit gekommen; hatte ich Dir doch so gänzlich und so unbedingt vertraut. Allein mußte jener Brief mir nicht als ein unwiderleglicher Beweis erscheinen? Percy, sage mir, machst Du mir sehr schwere Vorwürfe?“

„Vorwürfe, Edith?“ rief ich. „Ich bedauere Dich aus tiefstem Herzen!“

„Dann kam der Tag,“ fuhr sie fort, „an welchem Mr. Hart mich um meine Hand bat. Ich hatte die Aufmerksamkeit, die er mir ab und zu erwiderte, nie beachtet, trotzdem setzte mich sein Antrag nicht in Erstaunen, da mein Vater mir schon oft etwas dergleichen als bevorstehend angedeutet hatte. Ich wußte, daß Mr. Harts Absicht seinen vollen Beifall hatte. Er sprach oft davon, daß er seine Lebenskraft schwinden fühle, daß er mir nicht viel hinterlassen könne und daß es sein sehnlichster Wunsch wäre, mich nach seinem Tode unter der Obhut eines braven Mannes zu wissen. Unter solchen Umständen ärgerte ich nicht, Mr. Hart mein Jawort zu geben. Ich sagte demselben offen, jedoch ohne Deinen Namen zu nennen, daß ich eine andere, wenn auch unglückliche Liebe im Herzen trage; wenn er mich trotzdem heiraten wollte, so würde ich mich nach besten Kräften bestreben, ihm ein treues und rechtschaffenes Weib zu sein. Mr. Hart war einverstanden, und so bin ich heute seine Frau.“

Eine Weile saßen wir schweigend nebeneinander, dann sagte ich: „Er weiß also nicht, wer es ist, dem Du —“ Ich konnte nicht weiter reden.

„Er weiß es nicht,“ antwortete sie. „Vor einigen Tagen sprach er Deinen Namen aus, als er mir die Liste der mit dem letzten Dampfer eingetroffenen Passagiere aus der Zeitung vorlas. Ich mochte wohl zusammengefahren sein, als ich Deinen Namen hörte, denn er fragte mich: Kennst Du einen der Passagiere?“

Ja, antwortete ich, ein alter Freund von mir ist darunter, Mr. Warburton; es kann aber auch sein, daß es ein Fremder ist, der zufällig denselben Namen führt. — Das ist wohl möglich, entgegnete er, und dann las er ruhig weiter.“

„Aber Edith,“ rief ich aus, „dann ist es ja gar nicht nötig, daß wir uns heute zum letztmalig gesehen haben sollten! Willst Du denn mir nicht gestatten, Dich zuweilen zu besuchen? Und wenn auch nur einmal im Jahre ist. Ein Blick in Deine Augen wird mir immer neuen Lebensmut geben. Du hast nichts von mir zu fürchten, und seine Trennung wird je meine Liebe zu Dir ändern. Ein Unrecht an Deinem Gatten begeht Du auch nicht, er weiß ja, daß Dein Herz ihm nicht gehört, und er war einverstanden, von vornherein darauf zu verzichten.“

Es währte lange, ehe sie ihre Einwilligung gab, denn sie war klüger als ich; endlich aber hatte ich sie durch meine Bitten gewonnen, freudigen Herzens trennte ich mich von ihr und fuhr nach Melbourne zurück.

Nach kurzer Zeit erhielt ich von Mr. Hart eine Einladung, ihn in Kara Hera zu besuchen. Sie wissen, daß diesem ersten Besuche bald eine Reihe anderer folgte.

Nachdem Sie, werter Mr. Sinclair, so offen und freundschaftlich mit mir gesprochen haben, ist mir die Ueberzeugung gekommen, daß das, was Ihnen aufgefallen ist, notwendigerweise früher oder später bemerkt werden muß; ich habe daher Edith mitgeteilt, daß ich sie noch einmal besuchen werde, aber nur zu dem Zweck, um für alle Zeit Abschied von ihr zu nehmen. Um diesen Entschluß durchzuführen zu können, werde ich die Leitung unseres auswärtigen Geschäftes übernehmen und mich zu diesem Behufe in Köln niederlassen. Mein Socius, Mr. Bürger, ist hieron in Kenntnis gesetzt und aufgefordert worden, meine Stellung hier in Melbourne einzunehmen, ein Arrangement, auf welches derselbe sehr gern eingegangen wird, da sein Sinn schon längst nach Australien gestanden hat. Ich werde Melbourne im Laufe der nächsten Woche an Bord des „Paramatta“ verlassen.

Noch muß ich ein Wort über meine Schwester Hilda hinzufügen. Als ich erfahren hatte, aus welcher Ursache ihre Verlobung mit Horace Middleton von Seiten dieses Herrn aufgehoben worden war, veruchte ich noch einmal, den Vater desselben zu sprechen, jedoch wieder ohne Erfolg. Horace selber hatte England verlassen und da ich in vergangenen Zeiten oftmals mit ihm über untern Kolonien, und darunter auch über Australien, geredet und dabei erfahren hatte, daß er eine besondere Vorliebe für dieses Land besitze, so hielt ich es nicht für unwahrscheinlich, daß er sich hierher gewendet habe. In dieser Hoffnung und da sie in England auch weiter nichts zu verlieren hatten, habe ich meine Mutter und meine Schwester mit nach Melbourne gebracht.

Empfangen Sie nun noch meinen herzlichsten Dank für Ihre treue und ehrliche Freundschaft und zugleich meine Entschuldigungen dafür, daß ich Sie in so ungewöhnlicher Ausdehnung mit meinen intimen Angelegenheiten belästigte. Ich werde das mir Ihrerseits erwiesene Wohlwollen nie vergessen.

Ihr stets ergebener Percy Warburton.

P. S. Morgen komme ich zum letztmalig nach Birrilda; ich werde nicht verfehlen, auch bei Ihnen vorzusprechen, um mich zu verabschieden.“

Violet hatte in ihrer Begierde, möglichst schnell alles über diesen Percy Warburton zu erfahren, was zu erfahren war, mit großer Hast gelesen. Nicht immer war es ihr dabei gelungen, die in ihr aufsteigende Bewegung zu bemeistern, und als sie geendet hatte, begrub sie das Gesicht in ihrem Taschentuch und schluchzte leidenschaftlich.

Mrs. Reynolds trat an sie heran und streichelte ihr laust die Wange.

„Ich kann nicht mehr! Ich kann nicht mehr!“ rief Violet laut weinend. „Ich kann und will nicht weiter durchfahren! Es ist so schrecklich! Die armen, armen Menschen! Sie thun mir so unendlich leid!“

„Still, Mädchen, beruhigen Sie sich,“ sagte die alte Haushälterin. „Glauben Sie, daß sie mir nicht leid thun? Aber das Heud ist mir näher als der Rod. Wahrheit und Recht thun niemand Unrecht. Gewiß sind diese beiden zu bedauern, aber wenn sie schließlich doch schuldig sind, dann ist Ihnen nicht zu helfen. Wer die Bösen verschont, der schädigt die Guten; darum immer Kopf oben, meine Liebe, und vergessen Sie nicht, was auf dem Spiel steht. Ich bitte Sie! Jetzt rufen Sie schon: Ich kann nicht mehr! und haben Ihr Werk doch kaum erst begonnen!“

„Kaum erst begonnen!“ wiederholte Violet, ihre Thränen trocknend. „Und mir ist, als könnte ich mich des Anfangs kaum noch entsinnen!“

„Ja, ja, das kann ich wohl verstehen,“ bestätigte Mrs. Reynolds. „Sie haben schon so viel außerordentliches erlebt und gethan, daß

Ihnen die kurze Spanne Zeit mit Recht nicht lang genug dafür erscheint."

Violet antwortete nicht. Sie hielt die Hände im Schoß gefaltet und starrte vor sich hin.

"Freilich, es ist schwer, sehr, sehr schwer für Sie," fuhr die Haushälterin fort, "aber wer kann ändern? Und wenn diese beiden den armen Mr. Hart wirklich ums Leben gebracht haben, dann wärs geradezu himmelschreiend, wenn der unschuldige Mr. Brunkhorst dafür büßen sollte. Nein, nein, was der Mensch isst, das soll er ernten, und wie man sich bettet, so schläft man. Jetzt muß ich aber nach der Köchin sehen; das Essen wird inzwischen wohl fertig geworden sein."

23.

Die Ereignisse waren so rasch und in solcher Fülle aufeinander gefolgt, daß Violet sich kaum überreden konnte, erst eine einzige Nacht unter Mr. Sinclairs Dache geschlafen zu haben.

Am Montag war der Mord geschehen; am Dienstag hatte man ihr die Kunde davon zutragen; am Mittwoch hatte ein Verhör vor dem Friedensrichter und zugleich die Beerdigung stattgefunden; am Donnerstag hatte sie im Eisenbahnhote zu Wirilda der Zusammenkunft ihres Vaters und des Anwaltes Luntton mit dem Friedensrichter Sinclair beigezogen und sich erboten, ihre

jetzige Rolle zu übernehmen, und jetzt wars Freitag. Sie hatte seit Montag so viel erlebt und die Begebenheiten hatten sich so überschürzt, daß ihr das Zeitmaß völlig abhanden gekommen war. Würde jeder der noch folgenden Tage ebenso lang sein, wie der gegenwärtige? Und wie sollte es enden? Warburtons Darstellung hatte ihr Mitgefühl in solchem Maße erweckt, daß ihr die Fortsetzung des eingeklagten Verfahrens unendlich erschwert erschien. In Mrs. Hart sah sie nur noch jene Edith, schön, unglücklich und so tief zu beklagen. Wenn dieselbe wirklich die schreckliche That begangen haben sollte, dann mußte dies in einem Augenblick geschehen

sein, wo ihre seit so langer Zeit aufs Höchste angespannten Empfindungen in vorübergehenden Wahnsinn ausgeartet waren. Violet würde sie dann, wenn auch nicht entschuldigend, so doch aufrichtig bemitleiden haben.

Nun aber kam die Rehrseite: der kalt durchdachte, tückische Plan, einen schuldlosen Menschen, den sie nie zuvor gesehen, an ihrer Stelle als Opfer in das Todesnetz zu locken! Das war nicht unter dem Druck aufs Höchste angespannter Empfindungen, nicht in einem Anfall von Wahnsinn geschehen.

Vor diesem Gedanken entfloh alle Weichheit aus Violets Seele, und ihr Herz wurde kalt wie Eis.

"Und müßte ich sie ins Verderben treiben," murmelte sie vor sich hin, "so will ich doch mein Ziel verfolgen! Es geht um Leben und Tod für sie — aber auch um Leben und Tod für ihn, für meinen Charlie!"

Sie malte sich das Bild aus, wie Karl Brunkhorst von aller Welt verlassen im düsteren Gefängnis schmachtete, sie gedachte der fürchterlichen Anklage, die über seinem Haupte schwebte, und sie fühlte sich bereit, um seinerwillen freudig das Schwerste zu tragen.

Und Percy Warburton? Sie hatte das lange Schriftstück gelesen. Dasselbe trug vom Beginn bis zum Ende den Stempel der Wahrheit; sein Leben mußte während der letzten Jahre ein recht trübes und leidvolles gewesen sein. Sie versuchte, sich seine

Persönlichkeit vorzustellen. Sie sah ihn im Geiste über seinen sterbenden Feind gebeugt und demselben Vergebung zusichernd. Und wo mochte er jetzt sein? Warum mußte er denn gerade am Montag verschwinden? Und unmittelbar nach seinem Besuche in Kara Yertia? Sollte er doch etwa der Mörder sein, und sollte Mrs. Hart ihren verbrecherischen Plan ins Werk gesetzt haben, um ihren Geliebten zu schützen? Einen solchen Beweggrund konnte Violet viel eher verstehen als den, das eigene Leben auf Kosten eines Unschuldigen in Sicherheit zu bringen.

Aber auch diese Annahme stieß auf schwere Bedenken. Ein Mann wie Percy Warburton konnte unmöglich der Mörder sein! Er, der so schweres mit solcher Ergebung getragen! Der seinem ärgsten Feinde so bereitwillig vergeben! Nein! Warburton war einer solchen That nimmermehr fähig. Ihr ganzes Herz erhob sich im Widerspruch.

Eine dritte Möglichkeit aber gab's nicht. Alles deutete auf diese beiden... Sollten sie sich gemeinschaftlich schuldig gemacht haben?

Dann dachte sie über Hilda und Horace Myddleton nach, denen sie ihre volle Teilnahme geschenkt hatte, und sie wünschte von Herzen, daß sie einander wiederfinden möchten.

Endlich erhob sie sich.

"Diese Träumereien und Grübeleien führen zu nichts," sagte

sie zu sich selber. "Mrs. Reynolds hat Recht; Thatsachen muß ich sammeln und keine Theorien. Handeln muß ich und nicht träumen."

Dann eilte sie hinunter und aus der Seitenthür hinaus ins Freie. Sie mußte, daß Mrs. Hart sich bereits zum Erscheinen bei Tische vorbereitet; schnellen Fußes hüschte sie zwischen den Gartenbootlets hindurch und dann aus der Pforte.

Hier trat ihr Denham entgegen und überreichte ihr seinen Bericht über Mrs. Harts Ausflug nach Kara Yertia. Sie nahm denselben mit eiligem Dankedwort, und kaum war sie wieder im Hause angelangt, als man auch schon nach ihr rief, da sie bei Tische aufwarten sollte.

Die Unterhaltung der Herrschaften während der Mahlzeit war nur eine sehr einsilbige. Mrs. Hart war zerstreut und aufgereggt, und der Hausherr verriet eine unüberwindliche Neigung, seinen eigenen Gedanken nachzuhängen. So oft sein Blick auf die junge Witwe fiel, mußte er sich fragen, welchen Zweck sie bei ihrem heutigen Ausgange verfolgt haben mochte, und wenn er Violet anschaute, dann hätte er gar zu gern gewußt, welchen Eindruck dieselbe von Warburtons Manuskript empfangen habe.

Das Mahl hatte auf diese Weise unter nur selten unterbrochenem allgemeinem Schweigen beinahe sein Ende erreicht, als Mrs. Reynolds im Speisezimmer erschien. Sie trippelte geküßelt auf Mrs. Hart zu.

Da ist ein Mann aus Wirilda gekommen, ein Bote mit einem Telegramm für Sie, Mrs. Hart. Hier ist es. Der Mann wartet draußen für den Fall, daß Sie eine Antwort mit zurück-schicken wollen. Es thut mir leid, daß ich Sie bei Tische stören mußte, aber Not kennt kein Gebot, und Depeschen sind meistens dringlich."

Violet glitt um den Tisch herum und stellte sich hinter Mrs. Harts Stuhl. Diese äugerte gegen Mr. Sinclair eine kurze Entschuldigung und riß den Umschlag der Depesche auf.

Violet hatte sich so gestellt, daß auch sie in das Telegramm blicken konnte, während Mrs. Hart dasselbe mit zitternden Händen vor sich hielt.

(Fortsetzung folgt.)



Das Jüngste. Nach dem Gemälde von Clara Walther.

Rio de Janeiro. Die an der schönen gleichnamigen Bai des atlantischen Ozeans gelegene, hart beschigte Hauptstadt der brasilianischen Republik ist durch den seit Wochen dort währenden Bürgerkrieg augenblicklich in den Vordergrund des Interesses gerückt. Unser Bild zeigt uns die landschaftliche Schönheit der so traurig heimgekehrten Stadt. Rio de Janeiro ist die Königin des südamerikanischen Handels; die große Stadt hat eine Einwohnerzahl von über 350 000 Seelen, darunter ca. 3000 Deutsche. Die vorherrschende Rasse ist natürlich die portugiesisch-spanische.

Gemeinnütziges.

Schweißflecke entfernt man durch Waschen oder Reiben mit bernsteinfarbener Seife. Man löst die Seife in Regenwasser auf und wäscht den Fleck mit dieser Lösung tüchtig ab. Diese, echt gefärbte Stoffe verlangen eine harte Lösung, während man bei dünnen Stoffen nur eine dünne Lösung anwenden darf. Nach dem die zur Entfernung des Fleckes fortgesetzten Reiben wäscht man die Stelle mittels eines Schwammes mit kaltem Wasser und läßt dann sofort trocknen.

Zur Stärkung der Sehkraft ist es ein vorzügliches Mittel, wenn man die Augenlider, wie die Augenbrauen- und Schläfengegend täglich, am besten unmittelbar vor dem Schlafengehen, mit kaltem Wasser befeuchtet. Das stärkt die Nerven und schützt vor Blutüberfüllung, eine der Hauptursachen der meisten Augenleiden.

Ein rosiges Bügel- oder Plättchen wieder in Ordnung zu bringen. Man befeuchtet dasselbe an allen Stellen mit Petroleum, stellt es eine Weile hin, scheuert es tüchtig mit Seife und nassem Sande und wäscht es ab. Dann drückt man einen derben, trockenen Lappen, mit Petroleum befeuchtet, in Sand, scheuert nochmals allerwärts so lange, bis der Rost entfernt ist, wäscht mit einem Lappen nach und wiederholt das Waschen mit Petroleum und Sand noch einmal. Darauf scheuert man das Bügelchen mit heißem Sande oder heißer Steinkohlensche, stellt es zum Trocknen auf den Herd, befeuchtet die untere Fläche mit einem Stückchen Wachs und reibe sie auf einem alten Stübe Zeug durch Hin und Herfahren ab. Um das Rollen eines Bügelchens überhaupt zu vermeiden, lasse man dasselbe stets auf der warmen Herdplatte erhalten.

Für die Küche: Westfälischer Kartoffelpflanzenstängel. Man reibt rohe, geschälte Kartoffeln, schüttet etwas Wasser darauf und thut sie zum Ablassen auf ein Sieb oder in ein Tuch; dann gibt man in einer Schüssel einige Eier, saure Sahne und etwas Salz hinzu und läßt von dem Teige in reichlich Butter kleine flache Kuchen, etwa so groß wie Pfefferkörner, schön braun bei starkem Feuer und gibt sie sogleich zu Tisch.

Ritt zum Ausstreichen von Fugen in Fußböden, Fenstern und dergl. Für erprobte nehme man Wispel, rühre ihn mit kaltem Wasser etwas weniger flüssig als Milch und gieße ihn mittels einer Kanne in die Fugen; nach kurzer Zeit erdärtert sich die Kalkflüssigkeit. Ritt für Fugen an Fenstern u. dergl. besteht aus einem schmelzweichten Teige von sogenannter Schlemmteide und Peinöl; es ist dies der Glasert.

*) 101. Ein-Verständlich.

Nachtisch.

1. Rätselsprung.

schaf	fer	ap	die	ragt	nacht		
pe	in	und	des	durch	fer		
ein	es	schä	er	jährl	und		
ihn	ut	her	fan	ne	men		
rech	war	lov	trieb	tom	ne	er	bärt
da	men	ihn	ein	die	laf	op	tropf
ge	ter	ann	dec	es	der	sich	sen
ist	für	trou	se	brav	fort	ver	pe
mir	schai	von	schaf	wie	sonnt	war	sol
fer	al	te	ein	ben	sen	in	den
sein	für	schä	tee	und	wad	ih	da

2. Silberrästel.

am ha be ba das si gor ha hau li los mi na ne ni o o o par ra ri sen tiv za

Aus obigen 24 Silben und Buchstaben sind acht vierstellige Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben noch hinzugefügt werden müssen. Die Wörter bezeichnen: 1. einen König von Sparta, 2. eine Stadt in Mexiko, 3. einen Fall der Destination, 4. einen König des Volkes Israel, 5. eine Fabrikstadt in der Provinz Sachsen, 6. ein Musikinstrument, 7. eine türkische Stadt am Mittelmeer, 8. einen italienischen Vorfahr. — Die Anfangsbuchstaben der Wörter nennen eine Person aus Goethes „Torquato Tasso“.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.
2. Müller, Böder.

Lustiges.

Ein anstrengendes Amt.



Denken Sie sich, liebe Freundin, seitdem mein Mann Stadtrat geworden ist, schläft er die ganze Nacht nicht!
So, er ist gewiß so nervös von der vielen Arbeit, daß er keine Ruhe findet?
Nein, er schläft in den Sitzungen!

Verloren.

Afrika-reisender (zu einem älteren Krämerin): „Und was würden Sie thun, mein Krämerin, wenn Sie von Wampulds geraubt würden?“
Die gute Freundin (leise): „Machen Sie ihr doch den Mund nicht wässerig!“

Kurze Kritik.

Direktor einer Aktienbankerei: „Na, Herr Ratler, Sie sind doch Bover, was halten Sie von unserem selbstgebauteu Münchener?“
Ratler: „Nah is s, kalts is, braun is s aa — aber kein Bier is s ne!“

Kindliche Ansicht.

Vater: „Nun, meine lieben Kinder, wenn Ihr darüber nachdenkt, was ich fordern über die Güte Gottes lehrte, so werdei Ihr mir wohl sagen können, was die Menschen gemeinjam haben mit den lieben Vätern?“
Peter: „Die Wärmer!“

Noch gut abgegangen.

Mutter: „Nun, wie ist Dir denn gesehn das erste Mittagessen geraten?“
Tochter: „O... Gutes konnte diesen Morgen schon wieder ins Komor gehen!“

Ein Agrarier.

„Guten Tag, Heinrich! Wie geht's? Habe Dich ja nicht mehr gesehen, seit Du Landwirt geworden bist.“
„Nicht?“
„Hast Du im letzten Jahre was auf Deinem Gut gezogen?“
„Ja, n Bollbart!“